Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **177 (2009)**

Heft 39

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

39/2009 • 24. SEPTEMBER • 177. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

653 WELTMISSION
655 LESEJAHR
656 BIBEL UND KIRCHE 7
660 ÖKUMENE
661 KIPA-WOCHE
667 JOHANNES PAUL I.
668 AMTLICHER TEIL

BEGEGNUNGEN PRÄGEN

Unter dem Motto «Begegnungen prägen» stellt das Internationale Katholische Missionswerk Missio im Oktober die Kampagne zum Monat der Weltmission vor. Das Leben der Christinnen und Christen im Senegal und der «Dialog des Lebens» mit den Muslimen sind Themen der diesjährigen Kampagne. Missio will damit für ein breiteres Verständnis von Weltkirche sensibilisieren und einen Beitrag für den interreligiösen und interkulturellen Dialog leisten.

«Wer eine Reise tut, dann kann er was erzählen», lautet ein bekanntes Sprichwort. Br. Bernard Maillard und Jacques Michel von Missio waren im letzten Jahr im Senegal, um die Gastkirche für den Monat der Weltmission kennenzulernen. In der Diözese Kaolack haben sie Bischof Benjamin Ndiaye getroffen. Er ist Bischof von knapp 20000 Katholikinnen und Katholiken: weniger als 1% der Bevölkerung seiner Diözese. Die Existenz als kleine Minderheit stellt ganz besondere Anforderungen an das Leben, sowohl innerhalb der Kirche als auch im Kontakt mit der muslimischen Mehrheit. Von seiner Arbeit waren sie so begeistert, dass sie ihn in die Schweiz eingeladen haben, um bei verschiedenen Anlässen von seinen Erfahrungen als Christ und Bischof in einer muslimisch dominierten Umgebung berichten zu können.

Für Benjamin Ndiaye, Bischof der Diözese Kaolack (Senegal), sind Begegnungen und Gespräche mit den Menschen wichtig, wie hier nach einer Priesterweihe in Kaolack (Foto: Missio Schweiz-Liechtenstein).

Dynamisch und dialogfähig: Bischof Benjamin Ndiaye

Wer kennt sie nicht, die Pastoralpläne, mit denen auf geänderte Verhältnisse in der Seelsorge reagiert wird. Auch die Diözese Kaolack – der Bischof mit seinem Klerus – hat einen solchen «plan pastoral» entworfen und den Gemeinden persönlich vorgestellt. Er ist auf interessierte Hörerinnen und Hörer gestossen – und auf kritische Antworten: «Schön! Aber das ist Ihr Plan; wir hatten bei der Erstellung dieses Pastoralplans ja gar nichts zu sagen.» Das Selbstbewusstsein der Gemeinden hat den Pastoralplan auf den Kopf gestellt, gleichzeitig aber die Mit- und Zusammenarbeit an einem neuen Punkt lanciert. Was für alle von Bedeutung ist, soll auch von allen entschieden werden. Am Anfang des Prozesses stand das Zuhören. Dann folgte die kritische Antwort und fand den Abschluss in der konkreten Mitarbeit am neuen Pastoralplan, in dem auch wirklich die Sorgen der Menschen ausgedrückt sind. Bischof Benjamin sagt von diesem Lernprozess: «Von den Gläubigen haben wir also gelernt, dass man nicht Christin und Christ ist, um vom Bischof, den Priestern und Ordensleuten zu hören, wie die Dinge zu laufen haben. Zusammen

MISSIO

sind wir dazu berufen, Christinnen und Christen zu sein, entsprechend unserem eigenen Stand. Wir, Bischof und Priester, dürfen nie vergessen, dass wir zum Dienste geweiht sind, zum Dienst am Volk. In diesem Sinne hat uns das Volk Gottes in der Diözese auf den richtigen Weg zurückgebracht.»

Liturgie, Zeugnis und Dienst

Der Pastoralplan hat als Symbol ein Boot mit drei Segeln: Liturgie, Zeugnis und Dienst. Vielen war dieses Bild zu wenig aussagekräftig, und deshalb ersetzte Bischof Ndiaye das Boot einfach durch einen Bus – ein viel griffigeres Bild. Der Bus heisst nun «Diözese Kaolack» und der Bischof ist sein Fahrer, legitimiert durch die Bischofsweihe. Nicht Hirte einer Herde ist er, sondern Busfahrer, um Menschen mit Verantwortung in das «Dorf der Gemeinschaft» zu bringen. Dies ist sein Bild für Kirche und Gemeinschaft, wie er es vor allem für Kinder entwickelt hat. Das Bild des Busses ist einfach und bekannt, weil alle den Bus benutzen. Ohne Kraftstoff, also ohne Liturgie und Spiritualität, die für die Identität der Gläubigen so wichtig sind, kommt der Bus nicht vom Fleck. In einer muslimisch geprägten Gesellschaft braucht es das klare Bekenntnis. Ohne Fahrregeln geht es nicht, denn nicht alles ist erlaubt. Diese Regeln stehen für den Gehorsam, also das Hören aufeinander, das so zum Zeugnis des Glaubens wird. Und schliesslich sind die Menschen in einem Bus aufeinander angewiesen: Sie sind solidarisch untereinander und mit Menschen in anderen Bussen, die vielleicht eine Panne haben. Das ist der Dienst. Ein Bus mit einem Fahrer hat aber keinen Sinn, wenn es nicht den Assistenten gibt, der die Fahrkarten verkauft, und den Coxer, der die Fahrgäste in den Bus holt. Die Gläubigen wollten Bischof Ndiaye sagen, dass er nicht alleine unterwegs ist, sondern auf zahlreiche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zählen kann, die verschiedene Rollen und Aufgaben haben. Zum Bild mit dem Bus sagt er: «Das sind ganz banale Sachen, aber die Menschen bringen damit ganz essentielle Elemente zum Ausdruck. Das schätze ich sehr in unserer Kirche.»

Der «Dialog des Lebens» und die Zusammenarbeit von Christen und Muslimen

Das Verhältnis Christentum–Islam ist durch die Minarett-Initiative nochmals stärker in die öffentliche Diskussion getreten. Wie bedeutungsvoll das Gespräch und der Austausch zwischen Christen und Muslimen geworden sind, zeigen die zahlreichen Initiativen, Veranstaltungen usw. der letzten Jahre. Auf die Regensburger Rede Papst Benedikt XVI. vom 12. September 2006 reagierten 38 islamische Gelehrte mit einem offenen Brief, und genau ein Jahr später richteten bereits 138 islamische Gelehrte «Ein gemeinsames Wort zwischen Uns und Euch» an die Oberhäupter der Christlichen Kirchen mit der ausdrücklichen Aufforderung zum Dialog. Nicht nur auf höchster Ebene ist viel in Bewegung gekommen, sondern auch auf lokaler, wie die Teilnahme der Islamischen Gemeinde Luzern am Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag zeigt. Das Bewusstsein für gemeinsame Werte findet hier seinen Ausdruck.

Im Senegal, wo nur etwa 6% der Bevölkerung einer christlichen Kirche angehören, stellt sich dies anders dar. Das westafrikanische Land ist bekannt für das «Modell Senegal»: Muslimische Sufi-Bruderschaften, die einem radikalen Islam erfolgreich die Stirn bieten, und eine säkulare Demokratie sind die Basis für das gute und weitgehend reibungslose Zusammenleben von Christen und Muslimen. So ist es seit Jahren eine Selbstverständlichkeit, dass die religiösen Vertreter gemeinsam Stellung beziehen bei anstehenden Fragen und Problemen. Sie tun dies im gegenseitigen Respekt und im Bewusstsein, dass sich die Probleme und Schwierigkeiten, die die gesamte Bevölkerung zu gewärtigen hat, nur gemeinsam lösen lassen.

«Dialog des Lebens»

Den gelungenen Bau der Krankenstation in der Ortschaft Popenguine stellt Missio als einfaches, aber gelungenes Beispiel für den «Dialog des Lebens» im Senegal vor. Junge Christen haben den Bau der notwendigen Krankenstation angestossen. In der mehrheitlich muslimischen Bevölkerung ist diese Initiative auf offene Ohren gestossen und wurde mitgetragen, denn die umliegenden Dorfgemeinschaften, die jetzt von der Krankenstation profitieren, teilen die gleichen Sorgen. Die Begegnungen im Alltag waren ausschlaggebend für das Gelingen. Bay Diouf, ein Muslim, und Br. Bernard de la Croix, die auf dem Plakat von Missio abgebildet sind, stehen für den «Dialog des Lebens», der nicht in Gremien geführt wird, sondern zwischen konkreten Menschen.

Am Dialog führt kein Weg vorbei

Es gibt keine Alternative zum Dialog zwischen Christen und Muslimen. Spätestens die Globalisierung hat gezeigt, dass wir mit immer mehr Problemen konfrontiert sind, die wir nur gemeinsam lösen können. Gerade der «Dialog des Lebens», «in dem Menschen in einer offenen und nachbarschaftlichen Atmosphäre zusammenleben wollen, indem sie Freud und Leid, ihre menschlichen Probleme und Beschwernisse miteinander teilen,» ist nachhaltiger Auftrag an alle Christinnen und Christen.

Siegfried Ostermann, Missio

WANN IST EIN MANN EIN MENSCH?

27. Sonntag im Jahreskreis: Gen 2,18–24 (Mk 10,2–16)

Der heutige Lesungstext erzählt eine der schönsten Geschichten der Bibel zum Verhältnis von Mann und Frau. Leider wurde er im Laufe der Zeit eher in sein Gegenteil verkehrt und hat eine schlimme frauenfeindliche Wirkungsgeschichte entfaltet. Das soll uns hier aber nicht weiter beschäftigen, sondern es soll vor allem darum gehen, die positiven Aspekte dieser biblischen Schöpfungserzählung hervorzuheben.

Mit Israel lesen

Die zweite Schöpfungserzählung der Bibel (Gen 2,4ff.) beginnt mit der Erschaffung des Menschen (2,7) und stellt diesen damit von vorneherein ins Zentrum des Geschehens. Für die Erzählerinnen und Erzähler ist der Mensch – anders als in vergleichbaren altorientalischen Schöpfungserzählungen – die «Krone der Schöpfung». Alles wird auf ihn hin geschaffen, zuallererst der wunderbare Garten, in den er gesetzt wird (2,15). Doch ist noch nicht alles perfekt. Der Mensch ist allein. Und das ist nicht gut (2,18b). Mit dieser Feststellung beginnt unser Lesungstext.

Diese biblische Schöpfungserzählung sieht den Menschen wie keine andere in der Menschheitsgeschichte in erster Linie als soziales Wesen: Ein Mensch, der allein ist, ist kein wirklicher Mensch! Zum Menschen gehört konstitutiv die Gemeinschaft, damit sich sein Menschsein entfalten kann. Der Mensch braucht den anderen, nicht irgendeinen, sondern einen, «der ihm entspricht» (2,18c). Wer oder was das sein könnte, darüber sprechen die folgenden Verse, die von der Erschaffung der Tiere – ebenfalls aus Ackerboden (!) – erzählen. Das heisst: Die Tiere sind ihm von allem Geschaffenen (schon von der gemeinsamen Herkunft her) am nächsten. Doch ebenso wird erzählt, dass der Mensch ihnen überlegen ist, weil er sie nämlich benennen darf (2,19f.). Damit ist aber auch schon klar, was sie trotz aller Nähe nicht sein können: «eine Hilfe, die ihm entspricht» (2,18.20).

Männlich dominierte Theologie und Kirche konnten lange Zeit nicht anders, als diese «Hilfe», die der Mensch (üblicherweise als «Mann» verstanden!) braucht, als «Haushaltshilfe» zu verstehen. Das widerspricht allerdings diametral dem biblischen Befund: «Hilfe» (hebr. *ezer*) ist ein Gottesprädikat, das häufig z. B. in den Psalmen auftaucht (vgl. Ps 35,3 u. ö.): «Meine Hilfe und mein Retter bist du. Mein Gott, säume doch nicht!» (Ps 40,18). Was dem Menschen zum Menschsein noch fehlt, ist dieses göttliche hilfreiche Gegenüber! Darum kümmert sich Gott nun Im Folgenden: «Da liess Gott, der Herr, einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen, sodass er einschlief, nahm eine seiner Rippen und verschloss ihre Stelle mit Fleisch. Gott, der Herr, baute aus der Rippe, die er vom Menschen genommen hatte, eine Frau und führte sie dem Menschen zu» (Gen 2,21f.).

Leider hat die Tradition diesen Schöpfungsakt immer so verstanden, dass die Frau aus dem «Mann» entnommen wurde. Das allerdings steht nicht im Text! Dieser legt nämlich Wert darauf, dass es bis dahin nur einen (androgynen? geschlechtslosen?) «Menschen» gibt, aus dem erst durch Gottes Schöpfung Mann und Frau werden. Dies macht der Text sehr geschickt, indem er diese Neuschöpfung in ihrem Material reichlich unbestimmt lässt. Was die christliche und jüdische Tradition meist mit «Rippe» übersetzt, ist nämlich nicht so ganz eindeutig. Das Wort (hebr. *zela*) wird in der Bibel nämlich nur an dieser einzigen Stelle mit «Rippe» übersetzt, sonst bedeutet es immer «Seite», etwa an der Lade (Ex 25,12) oder die «Längsseite» eines Altars (Ex 27,7). Auch die Septuaginta hat mit «Seite» (gr. *pleura*) übersetzt, einem Wort, das im NT auch für die Seitenwunde Jesu am Kreuz verwendet wird (Joh 19,34; 20,20). Erst die Vulgata liest «Rippe» (lat. *costa*). Wenn also die Septuaginta und nach ihr viele Rabbinen (z. B. R. Samuel bar Nachman in Bereschit Rabba z. St.) mit «Seite» übersetzten, dann hat das seine Berechtigung. Und der tiefere Sinn des Textes wird dadurch zusätzlich erhellt: Der «Mensch» ist prinzipiell dual zu denken. Das «Männliche» oder das «Weibliche» stellen immer nur die *eine* «Seite» dar. Oder um es mit dem Talmud zu sagen: «Jeder Mensch, der keine Frau hat, ist eigentlich kein Mensch» (bJebamot 63a). Und: «R. Tanchum sagte (im Namen von) R. Chanilai: Jeder Mann, der keine Frau hat, lebt ohne Freude, ohne Segen und ohne Güte» (bJebamot 52b).

Diese Frauenfreundlichkeit des Talmud widerspricht natürlich diametral den gerne gehegten Vorurteilen dem rabbinischen Judentum gegenüber. Trotzdem lassen sich – im Gefolge des biblischen Jubelrufes (Gen 2,23) über die Frau – noch viele weitere Belege dafür beiziehen. So leitet der Talmud z. B. aus der Beobachtung, dass einzig die Frau innerhalb von Gottes Schöpfung «gebaut» (hebr. *bnh*) wurde, ab, dass Gott den Frauen mehr «Weisheit» (hebr. *binah*) gegeben habe als den Männern (bNiddah 45b). Und in Pirke de R. Elieser wird bemerkt, dass sich Mann und Frau (hebr. *ijsch* und *ischah*; vgl. Gen 2,23) allein durch die beiden Buchstaben *Jod* und *He* unterscheiden. Diese aber gehören zum Gottesnamen *(Jah)*, was bedeutet, dass die Gottebenbildlichkeit auf *beide* «Seiten» verteilt ist. Ohne diese beiden Buchstaben bliebe für beide nur das Wort «Feuer» (hebr. *esch*) übrig: Wandeln die beiden nicht auf Gottes Wegen, so werden sie zu Feuer, und einer zerstört den anderen.

Mit der Kirche lesen

Diese Heiligkeit der Beziehung zwischen Mann und Frau, die gemeinsam «Abbild Gottes» sind (Gen 1,26f.), hat auch Jesus vor Augen, wenn er im Evangelium auf die trickreiche Frage seiner Gegner antwortet: «Darf ein Mann seine Frau aus der Ehe entlassen?» Mk 10,2). Er entlarvt diese Frage als reine Männerfrage, geht es hier doch ganz parteiisch einzig um das Recht des Mannes. Dem hält Jesus die biblische Schöpfungsordnung entgegen: «Am Anfang der Schöpfung aber hat Gott sie als Mann und Frau geschaffen. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen, und die zwei werden ein Fleisch sein. Sie sind also nicht mehr zwei, sondern eins» (V. 7f.; vgl. Gen 2,23f.). Das reicht ihm, diesen Männern vorzuhalten: «Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen» (V. 9). Und seinen Jüngern schärft er die Gleichberechtigung – oder besser: Gleichverantwortung – zwischen Mann und Frau ein: «Wer seine Frau aus der Ehe entlässt und eine andere heiratet, begeht ihr gegenüber Ehebruch. Auch eine Frau begeht Ehebruch, wenn sie ihren Mann aus der Ehe entlässt und einen anderen heiratet» (V. 11f.).

Allerdings: Auch wenn es sich so anhört, als läge hier ein Jesuswort vor, aus dem man ein (kirchliches) Eherecht ableiten könne, so wäre das zu kurz gegriffen. Was hier Männern gesagt ist, die sich Rechte herausnehmen wollen, die ihnen einfach nicht zustehen, ist längst nicht pauschal und immer und in jedem Fall anwendbar. Jesus warnt vor der Leichtfertigkeit im Umgang mit einer von Gott geheiligten Beziehung! Dass eine solche aber trotzdem, selbst bei allem Bemühen beider Beteiligter, auch scheitern kann, eben weil wir Menschen sind (und von diesem Scheiternkönnen spricht die folgende Sündenfallgeschichte; Gen 3f.), ist bei Jesus ebenso wenig im Blick wie in unserem alttestamentlichen Lesungstext. *Dieter Bauer*

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

SKZ 39/2009

BIBEL UND KIRCHE 7

LÄSST SICH EINE ETHIK AUS DER BIBELLEKTÜRE BEGRÜNDEN?

Die gestellte Frage ist weder eindeutig noch einfach zu beantworten, zumal mit dem Begriff «begründen» in ein moralphilosophisches Wespennest gestochen wird. Was heisst begründen? Gibt es einen Unterschied zur Motivation? Geht's nur um eine Sondermoral für Gruppen (z. B. Christen) oder um eine allgemeinverbindliche Moral bzw. Ethik? Was soll begründet werden? Die Grundfrage: Warum sollen wir überhaupt moralisch handeln? Oder die inhaltliche Frage: Was sollen wir tun?

Die Adressaten dieses Beitrages erwarten kaum eine differenzierte Begriffs- und Diskussionsanalyse, wie sie in der philosophischen und theologischen Ethik als Wissenschaft geführt wird,[1] man möchte wohl eher wissen, was die Bibel für eine heutige zeitgemässe Moral hergibt. Die primäre Erkenntnisquelle für das gute Leben und dessen gerechte gesellschaftliche Ordnung ist die allgemeinverbindliche oder die in Gemeinschaften geltende Moral (Gesamtheit von verpflichtenden Grundhaltungen, Prinzipien und Normen) bzw. das Ethos von Persönlichkeiten, Gemeinschaften, Bewegungen, nicht die wissenschaftliche Ethik, analog zum Verhältnis von Glauben und Theologie. Geht's um die Klärung der Relation von Bibel und Moral, ist allerdings die theologische Ethik gefragt.

Entscheidend für die Beantwortung der gestellten Frage ist das Vorverständnis von Gott und Mensch, Natur und Geschichte, Bibel und Moral.

1. Ein fundamentalistischer Ansatz

Wird Gott als oberster absoluter Gesetzgeber und alles kontrollierender und sanktionierender Richter und der Mensch als zum strikten Gehorsam verpflichteter Befehlsempfänger verstanden, ist die Bibel demzufolge direktes Wort (Diktat) Gottes und deren Moral eine allgemein verbindliche göttliche Verhaltensanweisung – gegebenenfalls verbindlich interpretiert durch eine göttlich sanktionierte menschliche Autorität –, dann ist das nicht nur die Moral- und Rechtsbegründung, sondern auch die inhaltliche Moral- und Rechtsvorgabe schlechthin. Ein fundamentalistisch biblizistischer Moral- und Ethikansatz sieht also in der Bibel wenn nicht die einzige, so doch die absolut entscheidende Quelle und Instanz moralischer und eventuell auch rechtlicher Erkenntnis. Es sei hinzugefügt, dass das katholische Verständnis von Bibel und Moral aufgrund des uralten naturrechtlichen Ansatzes – Vernunft und Glauben – mit dem biblizistischen Fundamentalismus (mit Ausnahme der Frage von Ehescheidung und Wiederheirat) nichts am Hut hat. Die römisch-katholische Variante des Fundamentalismus ist eher die einer Hypertrophie des Lehramts und «der» Tradition auch in gewissen moralischen Fragen.[2]

2. Ein moderner Ansatz der theologischen Ethik

2.1 Autonomes Verständnis von (auch christlicher) Moral und Ethik

Ein durch die Aufklärung geprägtes Vorverständnis von Gott und Mensch, Natur und Geschichte, Bibel und Moral bzw. Ethik, wird Gott nicht mehr als den seine Schöpfung durch dauernde Eingriffe direkt lenkenden himmlischen Oberbefehlshaber und den Menschen nicht als durch Gottes Tun und Reden gelenkte Quasi-Marionette verstehen können. Gott hat den Menschen durch eine lange Evolution und Erfahrungsgeschichte als Wesen mit Vernunft, begrenzter Freiheit und Gewissen erstehen lassen, befähigt und gefordert zur Verantwortung für sich selbst, die Mitmenschen und die Umwelt. Menschen müssen ihr Leben selbst an die Hand nehmen und gestalten. Die Bibel wird entsprechend geschichtlich als stark menschlich gefiltertes «Wort Gottes», als vielschichtiges und keineswegs uniformes oder widerspruchsfreies Zeugnis menschlichen Glaubens an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs und an den in Jesus Christus offenbar gewordenen Gott verstanden. Die in einer langen Geschichte von glaubenden Menschen verfassten biblischen Zeugnisse müssen entsprechend den jeweiligen sozialen und individuellen Herausforderungen im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten und Grenzen immer wieder neu auf ihre hier und heute verbindliche Botschaft des Glaubens und der Moral interpretiert werden. Der Interpretationen gab's und gibt's viele, das ist unumgänglich!

Moral wird entsprechend diesem Vorverständnis weder als eine von der Natur (Schöpfung) noch durch Gottes Wort (Bibel) den Menschen von aussen (heteronom) auferlegte Vorgegebenheit verstanden. Sie ist vielmehr ein «Produkt» der menschlichen Geschichte – auch der geglaubten Geschichte der Menschen mit Gott und Gottes mit den Menschen! Menschliche Gemeinschaften haben sich zu allen Zeiten und in allen Kulturen ihre verbindliche Moral aufgrund ihres Gottesverständnisses und Menschenbildes, ihres Verständnisses von Natur und Geschichte, ihrer Vorstellungen von einem guten Leben innerhalb einer gerechten gesellschaftlichen Ordnung, nicht zuletzt aufgrund ihrer guten und schlechten Erfahrungen mit menschlichem Handeln und dessen moralischen und rechtlichen Regelungen selbst, also autonom, auferlegt. Das widerspricht theologisch gesehen nicht dem jüdisch-christlichen Glauben: Gott hat uns Menschen zur verant-

Der Churer Diözesanpriester Hans Halter war von 1977 bis 1990 Professor für Moraltheologie und Sozialethik an der Theologischen Hochschule Chur und von 1990 bis 2004 Professor für Theologische Ethik mit Schwerpunkt Sozialethik an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

[1] Mehr dazu unter Stichworten wie (Letzt-)Begründung, Motivation im: Handbuch der Ethik. Hrsg. von M. Düwell u. a. Stuttgart-Weimar 2002.

[2] Man lese die Enzyklika «Veritatis splendor» von Johannes Paul II. vom Jahre 1993, dazu: D. Mieth (Hrsg.): Moraltheologie im Abseits? Antwort auf die Enzyklika «Veritatis splendor» (QD 153). Freiburg u. a. 1994, vgl. auch: K. W. Merks: Der Baum der Erkenntnis von Gut und Bös im eigenen Garten. Fundamentalistische Argumentationen in der katholischen Moraltheologie, in: Ders.: Gott und die Moral. Münster 1998, 179–198; ders.: Bibel und Moral, in: Ebd.,199–210.

wortlichen Selbstgesetzgebung geschaffen, was zuerst sozial und nur in diesem Kontext auch individuell realisiert werden kann und muss. Und: Die Wahrnehmung der gottgeschaffenen menschlichen Autonomie schliesst für glaubende Christen das Ernstnehmen der Bibel durchaus ein. Vorausgesetzt ist allerdings, dass moralisch für uns als Menschen und auch als Christen nur verbindlich sein kann, was uns als Ideal oder als konkrete Forderung grundsätzlich einleuchten und überzeugen kann. Andernfalls würde der Mensch als gottgeschaffenes Vernunft- und Freiheitswesen gerade nicht ernst genommen!

2.2 Die faktisch (!) letztentscheidende moralische Instanz

Das heisst nüchtern betrachtet, dass es de facto die Bibelleserinnen und Bibelleser, die Glaubensgemeinschaften oder die je nach Kirche und Konfession zuständigen Autoritäten und Institutionen sind, welche im Blick auf biblische Texte autonom interpretierend entscheiden, was für uns als Christen oder Kirchenglieder hic et nunc eine verbindliche moralische Forderung und also Willen Gottes ist.[3] Gemeint ist hier eine De-facto-Selbstgesetzgebung, also Selbstbindung, nicht eine schon im Bewusstsein der Autonomie vollzogene, denn das ist ein modernes Phänomen seit der Aufklärung. Recht verstandene Autonomie ist nicht Willkür oder Beliebigkeit, sondern ein rationales, auf reflektierte Erfahrung und die besseren, einsichtigeren Argumente gestütztes, nach bestem Wissen und Gewissen erfolgendes Entscheiden und Handeln, und das auf dem Boden des Glaubens in Verantwortung vor Gott und den Mitmenschen. Eine Garantie für die sichere Erkenntnis des Guten und Gerechten, insbesondere des Richtigen in concreto kann es da allerdings nicht geben, nicht für individuelle und nicht für institutionelle Bibelleser.

Wer den hier skizzierten Ansatz der Autonomie der Moral bzw. Ethik nicht akzeptieren kann, weil das in der Bibel tradierte «Wort Gottes» (oder dessen autoritative Auslegung durch ein Lehramt) nicht oder zu wenig ernst genommen scheint, möge als Beleg zum de facto autonomen Umgang von Christen und Kirche(n) auch mit biblischer Moral Folgendes bedenken, wobei ich mich auf die nachbiblische Kirchengeschichte beschränke.

Die Christenheit sah sich genötigt, schon in den frühchristlichen Jahrhunderten, erst recht nach der Konstantinischen Wende – aus moderner Sicht formuliert – recht autonom mit biblischen Forderungen umzugehen, auch mit neutestamentlichen, und das immer in der Überzeugung, die Bibel als Wort bzw. Gesetz Gottes ganz ernst zu nehmen. Die Christenheit hat den grössten Teil des alttestamentlichen Gesetzes schlicht (als de facto nicht mehr bindend) ausgeblendet, wiewohl die moralischen Forderungen der alttestamentlichen Bibel durchgehend als «Wort des Herrn» o. ä. deklariert oder verstanden wurden und werden. Dabei handelt es sich keineswegs nur um die sog. Reinheits-, Speise- und Ritualgesetze, die man durch die jesuanische und paulinische Gesetzeskritik oder das sog. Apostelkonzil (Apg 15) als aufgehoben betrachten konnte. Natürlich ist viel Biblisches in die christliche Kirchenmoral(lehre) als bleibend verbindlich eingegangen, was aber häufig mit mehr oder weniger starken Uminterpretationen oder Neufüllungen verbunden war. Man verfolge, was aus den alttestamentlichen Zehn Geboten Gottes (Ex 20; Dtn 5) in der Christentumsgeschichte geworden ist, etwa aus dem Bilderverbot oder dem Sabbatgebot, und wie die Zehn Gebote Gottes entsprechend der Entwicklung der kirchlichen Moralen mit je neuen Inhalten gefüllt wurden. Die sog. «Beichtspiegel» der katholischen Kirche und dann nochmals die unter dem Abschnitt «Die Zehn Gebote» auf über 100 Seiten aufgelisteten konkreten Inhalte der für (katholische) Christen geltenden Moral im «Katechismus der Katholischen Kirche» vom Jahre 1993 sind dafür ein beredtes Zeugnis. Interessant ist auch, wie im Laufe der Kirchengeschichte um das richtige Verständnis der Radikalforderungen Jesu innerhalb und ausserhalb der Bergpredigt gerungen wurde und wie man damit im individuellen, kirchlichen und auch staatlichen Leben in verschiedensten, auch gegensätzlichen Varianten zurecht zu kommen suchte, mit Fragen der Armut, der Gewaltanwendung, der «Keuschheit» usw.[4] Das Lehr- und Leitungsamt der katholischen Kirche sieht sich ausserstande, an der bisherigen strengen Praxis der Unmöglichkeit von Scheidungen gültiger und vollzogener Ehen und der deswegen nicht möglichen gültigen Wiederheirat etwas zu ändern wegen ihres treuen Gehorsams zum Herrenwort über Ehescheidung und Wiederheirat (Mk 10,2–12, parr.), aber die gleiche Kirche zwingt ihre Diener immer noch zum Schwören wie kaum eine andere Institution und tat sich auch mit der Gewaltanwendung nach der Konstantinischen Wende öfter nicht sehr schwer, obwohl derselbe Herr in der Bergpredigt das Schwören (Mt 5,33–37) und das Zurückschlagen (Mt 5,38–42) ebenso dezidiert verworfen hat wie Ehescheidung und Wiederheirat. Die kirchlich-biblische Rechtfertigung des obligatorischen Priesterzölibats hat jedenfalls 1 Tim 3,1–7 geflissentlich ausgeblendet. Nach dem raschen Abflauen der frühchristlichen Naherwartung, in deren Horizont Paulus in 1 Kor 7 die Ehelosigkeit begreiflicherweise als vorzüglicher betrachtet hatte als die Ehe, wurden nichtbiblische (Hinter-)Gründe wie der damalige Sexualpessimismus – Lust als Folge des Sündenfalls! – zur Stärkung des Jungfräulichkeitsideals und später des Priesterzölibats – dieser auch zur Bewahrung des Kirchengutes – gewichtiger als biblische Gründe, wobei biblisch die problematische paulinische Sicht massgeblich blieb, wonach eigentlich nur die Unverheirateten Christus ungeteilt («sorglos»)

[3] Vgl. zu diesem Ansatz mehr bei: H. Halter: «Die Bibel sagt ...». Kritische Fragen, Beobachtungen und Thesen zum Thema Bibel und Moral / Ethik, in: W. Guggenberger / G. Ladner (Hrsg.): Christlicher Glaube, Theologie und Ethik (Studien der Moraltheologie 27). Münster 2002, 129–140.

[4] Vgl. dazu den geschichtlichen Überblick bei: H. Halter: Bergpredigt – Ein Berg voll Schwierigkeiten am Berg der Seligkeiten, in: SKZ 153 (1985), Nr. 23, 378–381; Nr. 24, 394–397; Nr. 25, 410–412.

nachfolgen können (1 Kor 7,32–35). Dazu kam als biblisches Argument für den Priesterzölibat das jetzt moralistisch verstandene alttestamentliche Reinheitsgebot für Priester im kultischen Dienst, was sich mit dem nachneutestamentlichen Verständnis der durch Sünde korrumpierten Sexualität bestens deckte.

Das Beispiel zeigt, wie der Rückgriff auf biblische Begründungen oder was man dafür hielt in der Genese der kirchlichen Moral und der Kirchenordnung überhaupt auch zur Kaschierung der eigentlichen (Hinter-)Gründe werden konnte. Im gleichen Zusammenhang wäre zu sehen, wie besonders nach der Konstantinischen Wende kirchlich mit Macht und vor allem mit Zwang und Gewaltanwendung umgegangen wurde – man erinnere sich an die Machtkämpfe, bei denen die Kirchenfürsten den weltlichen Herren in nichts nachstanden, später an die Ablehnung der Menschenrechtsbewegung, und was die Anwendung von Zwang und Gewalt betrifft, an die Ketzerbekämpfung, die Inquisition, die Kreuzzüge, die Zwangstaufen –, wo man sich aus kirchlicher Sicht immer im Einklang mit der Bibel fand, und noch schlimmer, wo man schweres Unrecht wie die Judenunterdrückung und -verfolgung sogar direkt neutestamentlich begründen konnte. Wem das noch nicht reicht, möge zur Kenntnis nehmen, wie sich Christen die Bibel um die Ohren schlagen, wenn es z. B. um konkrete ethische Fragen wie Homosexualität, In-vitro-Fertilisation, Embryonenforschung, Sterbehilfe, Gentechnik, Kernenergie, Armee, Unternehmensführung oder Umwelt- und Tierethik geht. Biblische Begründungen von Moral und Ethik haben ihre Unschuld längst verloren!

Es geht hier nicht um die Frage, wer da warum in Fragen der auf die Bibel gestützten Moral und Ethik aus biblischer Sicht richtiger liegt, zumal sich jede Interpretation für eine zumindest mögliche, wenn nicht gar für die (einzig) richtige hält, es geht nur um die These, dass es die bibellesenden Menschen als Individuen, Gemeinschaften und Institutionen mit ihrer jeweiligen, meist selektiven Textauswahl und ihrer kontextgebundenen Textinterpretation sind, welche in ihrem aktuellen Lebenskontext die Bibel interpretierend letztlich selbst bestimm(t)en, was die hic et nunc gültige, insbesondere konkrete Moral und also der jetzt gültige Wille Gottes ist.

3. Lassen sich Moral und Ethik aus der Bibel begründen?

Es ist nun keineswegs so, dass nach dieser eher ernüchternden Sicht der Relation von Bibel und Moral / Ethik die Titelfrage bereits negativ beantwortet wäre. Was gibt angesichts dieses Vorverständnisses die Bibel für Moral und Ethik her? Man muss unterscheiden, ob man es mit dem biblischen Fundament von Moral und Ethik oder ob man es mit den darauf – und eben nicht nur darauf – konstruierten moralischen und politischen, das konkrete individuelle und soziale Leben umfassenden Aufbauten zu tun hat.

3.1 Zur Grundlegung der Moral / Ethik

Der (biblisch bezeugte) christliche Glaube gibt nach dem hier vorausgesetzten Vorverständnis von Gott und Mensch, Natur und Geschichte, Bibel und Moral / Ethik eine Antwort auf die Frage der sog. Letztbegründung – warum wir überhaupt moralisch handeln sollen, was dieses sinnvoll macht –, womit sich die moderne philosophische Ethik mittlerweile schwer tut, wenn sie die Frage philosophisch nicht gar für unbeantwortbar hält und pragmatisch Moral / Ethik als unabdingbar gegebenes Faktum nimmt. Theologisch ist wichtig, dass das moralische Sollen nicht einfach auf einen göttlichen Befehl, also auf (biblische) Gebote und Verbote zurückgeführt wird. Das Gute ist um seiner selbst willen zu tun, weil und soweit wir Menschen als von Gott geschaffene moralische Wesen das Gute als zu Tuendes erkennen, nicht, weil Gott es geboten hat. Damit ist implizit der philosophische Autonomieansatz theologisch letztbegründet: Gott hat uns so geschaffen und in Christus erneuert – «Zur Freiheit hat uns Christus befreit» (Gal 5,1) –, dass wir Menschen uns das verbindliche Gesetz des Lebens kraft unserer nie allwissenden Vernunft und unseres nie ganz zweifelsfreien Glaubens in begrenzter Freiheit selbst geben können und müssen.[5]

Angesichts der auch mit moralischem Handeln häufig verbundenen Mühsal des Lebensvollzuges in der von Erfolglosigkeit und Versagen, Not und Tod geprägten Welt, ist die mit dem christlichen Glauben verbundene Hoffnung auf die Vollendung des Lebens über den unausweichlichen biologischen Tod hinaus von höchster Bedeutung. Das im Leben vielleicht ohne Anerkennung verwirklichte Gute, das um des Guten willen erlittene Übel, der mit Moral möglicherweise verbundene Verzicht sind nicht umsonst und mit dem Tod zunichte gemacht. Was durch Gottes erweckendes Heilswirken «behalten» und vollendet wird und so ewig bleibt, ist die Liebe und die Gerechtigkeit. Glaube und Hoffnung geben der menschlichen Verantwortung sowohl einen tieferen Sinn wie höchsten Ernst, was an der biblischen Rede vom endzeitlichen Gericht (im individuellen und kollektiven Sinn) überdeutlich wird.[6]

Der biblische Glaube schafft die Grundlage einer humanen Moral bzw. Ethik durch seine Betonung der gleichen Würde aller Menschen, was die Anerkennung des Eigenwertes der nichtmenschlichen Schöpfung einschliesst. Dass alle Menschen als gottebenbildliche Geschöpfe und durch Christus zum ewigen Leben Berufene unabhängig von Geschlecht, Rasse, Volkszugehörigkeit und Religion, auch unabhängig von Gesundheit oder Krankheit, von Begabungen und sozialem Status, von morali-

[5] Vgl. zu diesem Ansatz noch immer wegweisend: F. Böckle: Fundamentalmoral. München 1977.

[6] Vgl. dazu H. Halter: Gericht und ethisches Handeln. Zur Rede vom göttlichen Gericht in der modernen Dogmatik und zur Bedeutung dieser Rede für die Ethik, in: J. Pfammatter / E. Christen (Hrsg.): Hoffnung über den Tod hinaus (Theologische Berichte 19). Zürich 1990, 181–224.

schem oder unmoralischem Verhalten den gleichen hohen und unverlierbaren Wert haben, ist wiederum die Letztbegründung für die Nächstenliebe, die niemanden ausschliesst, säkular für die Solidarität mit allen Menschen, für eine Gerechtigkeit für alle, konkreter für die Menschenrechte. Nimmt man die faktische Ungleichheit der Menschen nüchtern zur Kenntnis, ist ohne einen tieferen Glauben an den Wert des Menschseins nicht zu begründen, warum alle Menschen «gleich» und im Blick auf Grundrechte gleichberechtigt sein sollen. Was aber konkret Liebe, Solidarität, Gerechtigkeit und Recht fordern, ist aus diesen vom Glauben bzw. der Bibel gestützten Grundwerten allein nicht logisch ableitbar.

3.2 Zu den konkreten Inhalten der Moral

Den konkreten Weg zum Tun des Guten und Meiden des Bösen müssen wir selbst finden, allerdings so, dass wir dem in der Bibel bezeugten Heilshandeln Gottes durch Christus im Geiste vom Anbeginn der Schöpfung quer durch die (Un-)Heilsgeschichte bis hin zur noch ausstehenden Vollendung in unseren Grundhaltungen, im Reden und Handeln zu entsprechen suchen. Geht es um die inhaltliche Frage, was konkret gutes oder richtig(er)es Handeln ist und wo welcher Regelungsbedarf besteht, so lässt sich dies nicht einfach aus der Bibel ableiten. Wer es trotzdem tut, hat in seinen ethischen Folgerungen – meist unbewusst – viel mehr als nur Biblisches vorausgesetzt und eingebracht. Da ist biologische, psychologische, wirtschaftliche, politische und kulturelle Sach- und Situationskenntnis nötig, Kenntnis der Möglichkeiten und Grenzen des Handelns und nicht zuletzt der sicheren oder möglichen erwünschten und unerwünschten Folgen des Tuns oder Unterlassens, auch der Folgen staatlicher Regelungen für alle davon jetzt oder künftig Betroffenen.

Der biblisch bezeugte Glaube beeinflusst die Erkenntnis des Guten und Richtigen durch die Betonung von Grundhaltungen (Liebe, Gerechtigkeit, Solidarität, Treue, Versöhnungsbereitschaft usw.) und gewissen Optionen (z. B. Option für die Armen, Versöhnungsbereitschaft, gewaltfreie Konfliktregelung). Damit sind die konkreten Problemlösungen allerdings nicht schon auf dem Tisch! Die Bibel ist deshalb eine wichtige Quelle und Instanz ethischer Erkenntnis, zur Begründung einer konkreten Moral und Ethik reicht sie aber nicht aus. Das zeigen auch die höchst unterschiedlichen Stellungnahmen von (bibel-)gläubigen Christen und Kirchen zu umstrittenen ethischen Fragen. Mit «der Bibel» kann man offensichtlich (fast) alles «begründen», auch höchst Gegensätzliches. Genau besehen sind die biblischen «Begründungen» konkreter ethischer Stellungnahmen meistens motivierende Zugaben von ethischen und politischen Überzeugungen, die unabhängig von biblischen Aussagen entstanden sind oder bestehen. Auch die häufigen Rückverweise auf die Bibel in kirchlichen Stellungnahmen sind nur selten originär begründend und insofern unverzichtbar in der Argumentation. In lehramtlichen Verlautbarungen hat «die Tradition» mitsamt ihrem jeweiligen Bibelverständnis meistens mehr Gewicht als der sog. «Schriftbeweis», wenn die vielen Bibelzitate überhaupt noch als solcher gelten können. Das ist auch in der jüngsten Sozial-Enzyklika «Caritas in veritate» von Papst Benedikt XVI. (29. Juni 2009) nicht anders.

4. Zum Schluss: Die Bibel nicht vermoralisieren!

Die Bibel ist für viele heutige Menschen – wenn überhaupt – vor allem wegen mancher ihrer moralischen Inhalte interessant. Das fällt auch bei vielen Predigten auf. Dazu ist zu bemerken, dass das Primäre an der Bibel und jedenfalls am Evangelium nicht die Moral ist, es sind vielmehr die befreienden, die «condition humaine» erhellenden, ermunternden und Zuversicht schenkenden oder auch kritisierenden Glaubensaussagen. Es wäre eine wichtige Aufgabe der Predigt oder Erwachsenenkatechese, gerade von diesen vormoralischen Glaubensaussagen aus den Überstieg zum Leben aus dem Glauben und damit auch zu einem christlichen Ethos aufzuzeigen.[7] Um der konkreten Moral bzw. Ethik willen brauchen wir nicht unbedingt nach der Bibel zu greifen. Wir wissen als bibelgläubige Juden oder Christen nicht alles besser. Trotzdem war und bleibt die Bibel – das AT nicht weniger als das NT– eine kostbare Erkenntnis- und Motivationsquelle auch für Moral und Ethik. Nicht, weil wir aus der Bibel die (einzig) richtigen Antworten für die heute anstehenden konkreten individual- und sozialethischen Fragen holen können, sondern weil die Bibel auch für uns moderne Menschen immer wieder wie ein Spiegel wirkt, in dem wir uns persönlich, unsere Gemeinschaften, unsere Kirche, unsere Gesellschaft und ihre Einrichtungen und Gesetzmässigkeiten, die Menschheit, die ganze Schöpfung und ihre Geschichte mit neuen oder anderen Augen sehen können: Ernüchtert oder erfreut werden wir gewahr, wer wir sind oder eben nicht sind, wo wir stehen, was wir könnten und wo unsere Grenzen sind, was wir sollten oder eben nicht sollten. Die Bibel ist eine unerschöpfliche Erinnerin an Hintergründiges, Vergessenes, Übersehenes, an Vergangenes und Kommendes, was aber gerade jetzt wichtig ist. Wenn wir die Bibel lesen, wird auch manches in Frage gestellt: Unser Selbstverständnis, unser Gottes- oder Menschenbild, unsere Lebenssinngebung, unser Lebensstil, unsere kirchliche oder gesellschaftliche Ordnung, lokal und weltweit. Bibel Lesen kann darum zu einer echten und fruchtbaren Herausforderung werden – auch moralisch und (kirchen-)rechtlich!

Hans Halter

[7] Vgl. H. Halter: Taufe und Ethos. Paulinische Kriterien für das Proprium christlicher Moral (Freiburger theologische Studien). Freiburg 1977.

SPUREN DES AUFBRUCHS

BERICHT

Themen aus dem Zentralausschuss des ÖRK

In Genf tagte Ende August/Anfang September der Zentralausschuss (ZA) des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK). Die rund 160 Delegierten aus den 349 Mitgliedskirchen in mehr als 140 Ländern sind die Entscheidungsträger des Weltkirchenrats. Haupttraktanden waren die Wahl des neuen Generalsekretärs und des Konferenzorts für die nächste Vollversammlung 2013. Der Zentralausschuss wählte den norwegischen Theologen und Pfarrer Dr. Olav Fykse Tveit (48) als neuen Generalsekretär. Dieser wird als 7. Generalsekretär die Nachfolge von Pfr. Dr Samuel Kobia voraussichtlich auf Anfang 2010 antreten.

Tveit ist der jüngste Generalsekretär seit Willem A. Visser't Hooft, der bei der Gründungsvollversammlung 1948 und während der Aufbaujahre an der Spitze des ÖRK stand. Seit 2002 ist Tveit Generalsekretär des Rats der norwegischen Kirche für ökumenische und internationale Beziehungen. Tveit ist ebenfalls Mitglied der ÖRK-Plenarkommission für Glauben und Kirchenverfassung und Mitglied des Vorstandes und Exekutivausschusses des Christlichen Rates Norwegens. Tveit war einer von zwei Kandidaten, die für das höchste Amt des ÖRK zur Wahl standen. Weiterer Kandidat war der presbyterianische Theologieprofessor und Pfarrer Park Seong-Won (61) aus Busan, Südkorea. In seiner ersten Rede nach der Wahl setzte Tveit die Schwerpunkte. Dabei bezog er sich auf das Zitat aus dem Johannesevangelium «Damit alle eins seien». Das Zitat steht für alle sichtbar in griechischer Sprache auf dem Wandteppich im neu renovierten Tagungsraum des ÖRK. Es bildet die Grundlage aller Arbeit des ÖRK. Um diese Vision zu leben, davon ist Tveit überzeugt, bringe die weltweite Kirchengemeinschaft einzigartige Voraussetzungen mit. Die weltweite Gemeinschaft christlicher Kirchen sei in der Lage, einer zerrissenen Welt glaubwürdig die Liebe Gottes zu bezeugen. Darum sei die Bemühung um Einheit der Kirchen nicht zu trennen vom Eintreten für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Der Weltkirchenrat habe eine einzigartige Rolle, weil so viele begabte Menschen darin arbeiten. «Wir können die Stimmen der andern auch verstärken» in einer Zeit wie heute, wo Solidarität gefordert ist.

Im Blick auf die weltweite christliche Ökumene hob der neue Generalsekretär hervor, dass der Ruf zur Einheit keineswegs auf die Mitgliedskirchen des ÖRK allein beschränkt sei, sondern allen Christen gelte, der katholischen Kirche ebenso wie den Pfingstkirchen, den evangelikalen und charismatischen Gruppen.

Tveit freut sich auf die Fortsetzung der engen Verbindungen des ÖRK mit der römisch-katholischen Kirche, die zwar im ÖRK nicht Mitglied ist, aber in einigen Bereichen seit vielen Jahren intensiv mit dem ÖRK zusammenarbeitet. Die Beziehungen zur römisch-katholischen Kirche bezeichnete Tveit als «eine der entscheidenden Beziehungen» für den ÖRK. Für die künftige Arbeit des ÖRK nannte Tveit vier Themenbereiche: Weltweite Solidarität unter Christen; Beziehungen zwischen den Religionen; ein erweiterter ökumenischer Horizont und Fragen der Gerechtigkeit. Im Blick auf die anderen Weltreligionen sind nach Tveits Einschätzung zum gegenwärtigen Zeitpunkt die Beziehungen zum Islam besonders wichtig. Tveit blickt dabei auf eigene längere Erfahrungen im christlich-islamischen Dialog in seinem Heimatland Norwegen zurück.

Nächste Vollversamlung in Südkorea

Der neue Konferenzort für die nächste Vollversammlung des ÖRK im Jahr 2013 wird die Hafenstadt Busan in Südkorea sein. Der Vorsitzende des internen Ausschusses des Nationalen Kirchenrat Koreas (NCCK) Pfr. Dr. Jong-Wha Park hob die Chancen für verstärkten Dialog mit den Evangelikalen und Pfingstkirchen hervor. Die Einladung war auch von Pfingstkirchen ausgegangen, die dem NCCK angehören. Die Möglichkeit des interreligiösen Dialogs wird von Vertretern des Buddhismus und Konfuzianismus angeboten. Mit der Wahl von Südkorea ist die Hoffnung auf eine friedliche Wiedervereinigung des geteilten Landes verbunden.

Eine neue Vision für Afrika

Der amtierende Generalsekretär Samuel Kobia hatte im Februar 2008 dem ÖRK-Zentralausschuss angekündigt, dass er für eine zweite Amtszeit nicht zur Verfügung stehe. Kobia hat das Amt seit 2004 inne. In einem Verabschiedungs-Gottesdienst für Kobia machte die ÖRK-Präsidentin und Pfarrerin Bernice Powell Jackson einen Bezug zu ihrer eigenen afroamerikanischen Tradition. Sie deutete das Jesajawort (Jesaja 55–9) des «Coming home», der Heimkehr des Volkes Israels, nicht nur als Befreiung von Sklavinnen und Sklaven aus der Gefangenschaft, sondern auch als ihre Heimkehr in ein früher bewohntes Herkunftsland.

Im Interview erklärte Kobia, er werde nach seiner Rückkehr nach Kenia der Frage nachgehen, was Afrikaner, meistens Christen, nicht nur zu Gewalt geführt habe in Sierra Leone, Liberia, Kenia, Uganda, zu einem Genozid in Ruanda oder zu brutalen Massentötungen in der demokratischen Republik Kongo, sondern auch zu sexueller Gewalt. Kobia hatte in seiner Amtszeit mehrfach an Krisenorten eingewirkt mit dem Entsenden von «Living Letters», zuletzt im Juli durch Kirchenvertretungen aus Portugal, Brasilien und der Schweiz, die unterwegs waren auf Solidaritätsbesuch bei Kirchen, ökumenischen Organisationen und Bewegungen der Zivilgesellschaft in Angola und Mosambik. Die inzwischen beim ÖRK Tradition gewordenen lebendigen Briefe, ein paulinischer Gedanke (2 Kor 3,3), als Form des Zuhörens und Vermittelns wurden erstmals während der «Ökumenischen Dekade der Kirchen in Soli-

Die evangelisch-reformierte Theologin und Pfarrerin Esther R. Suter berichtet regelmässig als Fachjournalistin in verschiedenen kirchlichen und säkularen Medien über aktuelle christliche Veranstaltungen.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
22.9.09 / Nr. 38
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Die Pfarrhausmauern haben sich aufgelöst"

In Lichtensteig SG arbeiten und leben zwei Priester zusammen

Von Barbara Ludwig

Lichtensteig SG. – Seit 2004 leben die beiden Priester Cornel Huber (63) und Fridolin Weder (58) im toggenburgischen Lichtensteig in einer Wohn- und Lebensgemeinschaft zusammen. Während Huber – schon fast ein Pionier dieser seltenen Lebensform – immer wieder in Gemeinschaft lebte, ist es für Weder das erste Mal. Beide sind überzeugt, dass die "vita communis" nicht nur sie persönlich weiterbringt, sondern auch über die Pfarrhausmauern hinaus ausstrahlt. - Kipa hat sie im Pfarrhaus besucht.

"Nie im Leben hätte ich gedacht, dass das Sich-kennen-lernen eine derart unendliche Angelegenheit ist", sagt Pfarrer Huber und wendet sich dann an Weder, der offiziell als priesterlicher Mitarbeiter angestellt ist: "Wenn ich von einem in der Diözese dachte, den kenne ich gut, dann warst du das." Wir sitzen im Wohnzimmer der beiden Priester, das sie gemeinsam eingerichtet haben. Ein grosser Tisch mit polierter Granitplatte, ein hölzernes Buffet, eine Polstergruppe, Vorhänge vor den Fenstern. An der Wand ein heiter-buntes Bild, das Weder mitgebracht hat.

Dabei lerne man sich doch erst in der Herausforderung des Lebens wirklich kennen, fährt Huber fort, und sobald es um die Erfüllung beruflicher Aufgaben gehe. Ähnlich wie bei einem Ehepaar, das sich mit der Geburt von Kindern plötzlich in Erziehungsfragen finden müsse. "Bei uns sind es halt einfach pastorale Fragen", ergänzt Weder.

Auf Zeit und ohne Garantie

Seit 2004 betreuen Huber und Weder zusammen mit einem Jugendseelsorger und einer Pfarreisekretärin die Seelsorgeeinheit Mittleres Toggenburg, die vier Pfarreien umfasst. Huber kam bereits 1999 nach Lichtensteig und lebte während fast vier Jahren mit einem jungen Priester in einer Wohn- und Lebensgemeinschaft.

Die "vita communis", so nennen die beiden Seelsorger ihre Lebensform, ist in ihrer Diözese allerdings nicht so ohne weiteres realisierbar. In Lichtensteig ergab sich 1999 eine entsprechende "Konstellation", so Huber, wobei die Einrichtung einer Seelsorgeeinheit eine gewisse Rolle spielte. Das Bistum war schliesslich einverstanden damit, neben Pfarrer Huber noch den jungen Kollegen nach Lichtensteig zu berufen.

Als der erwähnte junge Priester Lichtensteig vor sechs Jahren verliess, um

Fridolin Weder (links) und Cornel Huber im gemeinsamen Wohnzimmer

eine eigene Pfarrei zu übernehmen, wusste Huber zunächst nicht, ob sich die Möglichkeit einer Lebensgemeinschaft nochmals ergeben würde. Er hatte Glück: Bei Weder stand gleichzeitig ein Wechsel an; vor zwei Alternativen gestellt, entschied er sich für das gemeinschaftliche Leben.

"Fridolin rettet mich stets wieder"

Schon als Jugendlicher fand Huber das Alleineleben eines Priesters "eine nicht erstrebenswerte Existenz" und suchte deshalb seit seiner Weihe im Jahr 1973 immer wieder die Möglichkeit der "vita communis". Sie gründe sowohl auf

Editorial

Priester-WG. – Noch sind es wohl eher Ausnahmen: Katholische Priester, die beispielsweise in einem Pfarrhaus zusammen leben und arbeiten.

Davon abgesehen, dass früher, als es noch Vikare und damit genügend Priester gab, meist mehrere Geistliche zusammen unter einem Dach lebten: Das Modell hat Zukunft. Denn mit der wachsenden Zahl der (Verwaltungs-) Aufgaben droht dem Priester nur allzu oft Burnout und Vereinsamung.

Er habe das Alleineleben eines Priesters schon als Jugendlicher als "eine nicht erstrebenswerte Existenz" empfunden, sagt der heute 63-jährige Priester Cornel Huber im nebenstehenden Beitrag. Zusammen mit seinem Berufskollegen Fridolin Weder (58) lebt er im toggenburgischen Lichtensteig in einer Wohn- und Lebensgemeinschaft zusammen.

Das vom Papst im Juni eröffnete internationale Priesterjahr nimmt die Presseagentur Kipa zum Anlass, verschiedene Formen heutigen Priesterseins in der Schweiz zur Sprache zu bringen. **Josef Bossart**

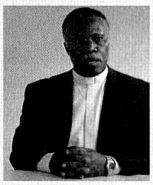
Das Zitat

Am Leben dran. – "Weil ich mir keinen Beruf vorstellen kann, bei dem man so zentral am Leben dran ist, im Dialog mit anderen über Leben und Sterben. Der Beruf gibt die Möglichkeit, das Leben in seiner Breite zu erfahren und auszudrücken. In zwanzig Jahren habe ich nicht erlebt, dass wir ein Weiterbildungsgesuch einer Pfarrperson hätten ablehnen müssen, weil es nichts mit dem Pfarrersein zu tun gehabt hätte. Das finde ich grossartig."

***Hans Strub**, Ausbildungsbeauftragter der Pfarrerinnen und Pfarrer der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, spricht im Interview mit der **"Reformierten Presse"** über den Pfarrberuf und den fehlenden Nachwuchs an jungen Theologen und Theologinnen. Er rechnet in absehbarer Zeit mit einem erheblichen Pfarrermangel in der evangelisch-reformierten Kirche. (kipa)*

Namen & Notizen

Samuel Kobia. – Der 62-jährige abtretende Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) ist am 20. September aus Anlass des Eidgenössischen Buss- und Bettages Gast der Kirchen in Adliswil ZH gewesen. Schwerpunkt seiner Amtszeit seien die Integration junger Leute in die Arbeit des ÖRK und verstärktes Engagement für den Frieden im Nahen Osten gewesen, erklärte er. (kipa / Bild: Ledergerber)



Crescenzio Sepe. – Neapels Kardinal hat die Gründung einer "Armenbank" für sein Bistum angekündigt. Die Bank solle Arbeitslosen einen Neustart ermöglichen und Existenzgründern helfen, die zwar Projektideen, aber nicht das nötige Geld hätten, sagte er; Neapel könne sich nicht damit begnügen, ständig nur den Titel einer "Notstandsstadt" zu behalten. (kipa)

Charles Morerod. – Der 47-jährige Schweizer Dominikaner, vom Papst im April zum Generalsekretär der Internationalen Theologenkommission berufen, ist einer der drei Experten, die im Auftrag von Papst Benedikt XVI. mit den Piusbrüdern den Dialog über theologische Differenzen führen sollen. Die Gespräche mit der von Rom getrennten traditionalistischen Piusbruderschaft sollen in der zweiten Oktober-Hälfte aufgenommen werden. (kipa)

Erwin Teufel. – Der deutsche CDU-Politiker hofft auf eine Rehabilitierung von Hans Küng; das wäre für ihn "eines der grössten Anliegen überhaupt", sagte er Radio Vatikan. Der Schweizer Theologe, dem 1979 die Lehrerlaubnis entzogen wurde, habe "unglaublich vielen Menschen den Glauben nähergebracht." Auch habe er den Intellektuellen den Glauben in einer glaubwürdigen Weise vermitteln können, erläuterte der langjährige baden-württembergische Ministerpräsident. (kipa)

Walter Kasper. – Die Ökumene sei eine zentrale "Baustelle der Kirche von morgen", sagte der Präsident des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen in Salzburg. Kasper warb für die Fortführung des Dialogs insbesondere mit den altorientalischen Kirchen. (kipa)

"etwas Natürlichem" als auch etwas "Übernatürlichem", sei "ein Impuls, der vom Evangelium her kommt". "Jesus hat ja die Jünger nicht nur moralisch aufgerüstet, sondern sie eingeführt in ein gemeinsames Leben", sagt er und erzählt gleich einige exemplarische Geschichten aus dem Evangelium.

Die beiden Priester beten zusammen das Morgen- und das Abendgebet. Zudem orientieren sie sich an der Spiritualität der Fokolar-Bewegung. Dabei geht es darum, ein Wort aus der Bibel nicht nur zu lesen, sondern auch zu leben. "Einmal war es das Wort 'Kommt und ruht ein wenig aus.' (Jesus zu den Jüngern, Anm. der Red.) Wir sind ja versucht, Arbeitstiere zu sein. Fridolin rettet mich immer wieder davor, indem er mich auffordert, zusammen einen Film anzuschauen oder an die frische Luft zu gehen", erzählt Huber und strahlt übers ganze Gesicht, während Weder, den Kopf in die Hand gestützt, ihm aufmerksam zuhört.

Ausstrahlen auf die Umgebung

Am freien Montag treffen sich die beiden mit Kollegen. Klar gehe es dabei auch ums Ausspannen und Geselligkeit, sagt Weder und betont dann: "Nur in den Ausgang zu gehen, wäre uns zu wenig. Wichtig ist auch der Aspekt des Aufeinanderhörens, der Wahrnehmung des anderen."

Huber stellt fest, dass "sich die Pfarrhausmauern im Laufe der Jahre aufgelöst haben", dass der geschwisterliche Umgang miteinander sich auch nach aussen auswirke. So beobachte er ein Zusammenwachsen der Seelsorgeeinheit. "Die Kirchgemeindeverwaltungen der vier Pfarreien hatten zunächst wenig gemeinsam. Entweder kannten sie einander nicht einmal oder versuchten einfach, ihr eigenes Gärtchen zu bewahren. Seit einiger Zeit merkt man, dass sie anfangen, für das Wohl der anderen zu sorgen." Das Fernziel des Ganzen sei, dass sich eine Dialogkultur ausbreite.

Priesterjahr

Am 18. Juni hat Papst Benedikt XVI. das internationale Priesterjahr eröffnet. Ein Jahr lang soll die Kirche verstärkt den Auftrag und die Sendung des Priesters in den Blick nehmen und zugleich für mehr Priesternachwuchs werben. Abgeschlossen wird das Priesterjahr mit einem internationalen Priestertreffen in Rom. – Die Presseagentur Kipa veröffentlicht im Laufe des Priesterjahres in lockerer Folge mehrere Beiträge zum Thema "Priestersein heute in der Schweiz". (kipa)

Die beiden Seelsorger sehen die Gemeinschaft auch als Schnupperort für junge Männer, die sich für den Priesterberuf interessieren. "Es ist hilfreich, wenn sie im Pfarrhaus sein können und vielleicht merken: Was ich hier spüre, könnte auch lebbar sein. Sonst braucht es wahnsinnig viel Mut heute", glaubt Weder. Bereits zwei Männer hätten sich aufgrund des Mitlebens im Pfarrhaus Lichtensteig auf eine Existenz als Priester eingelassen.

Mit Haushalten "geerdet bleiben"

Ein Blick aufs schmucke Pfarrhaus mit seinen zwei Geschossen – unten die Büros des Pfarramtes, oben die Wohnräume, dazu Keller und Garage – und den hübschen Garten lässt erahnen, dass da neben seelsorgerlichen Aufgaben noch weitere Arbeiten anstehen. Gewisse Dinge würden sie selber machen, um "geerdet zu bleiben", zum Beispiel das Füllen der Geschirrspülmaschine oder das Beziehen der Betten, sagt Huber.

Der Garten wird vom Mesmer gepflegt. Eine Hausangestellte, die nicht im Haus wohnt, übernimmt Einkäufe, putzt und bereitet drei Mahlzeiten wöchentlich zu. Einmal pro Woche würden sie mit Kollegen auswärts essen und sonst selber kochen. "Also du Fridolin", Huber sagt es etwas leiser, "legst dich dann vor allem ins Zeug."

Spiritueller Kleidereinkauf

Im Gespräch über die Vorteile der "vita communis", zu denen die beiden Priester Entspannung, kurze Kommunikationswege und eine grössere Flexibilität zählen, ruft Huber plötzlich aus: "Ökonomisch, das habe ich noch nicht gesagt. Nur schon die Einrichtung einer Wohnung, dividiert durch zwei. Eine Hausangestellte, dividiert durch zwei. Oder wenn wir miteinander Kleider kaufen gehen und eine gute Qualität finden, haben wir das Geld auch nicht zum Fenster hinaus geworfen."

Die Verkäufer wüssten jeweils nicht so recht, "was wir für welche sind", schmunzelt Pfarrer Huber. Auch in dieser Situation gehe es darum, sich zu vergewissern, dass Jesus gesagt habe "Ich bin bei euch". "Wir können das Talent der Verkäuferin dadurch zum Zug kommen lassen, das wir mit diesem Bewusstsein auf sie eingehen", ist der Priester überzeugt. Es sei schon verrückt. Wenn jemand ihm sage, er sei gut angezogen, müsse er auf den Stockzähnen schmunzeln: "Denn ich weiss genau, diese Krawatte, diesen Veston haben wir zusammen gekauft."

(kipa / Bild Barbara Ludwig)

"Aktives Vorleben ist ein Mehrwert"

Personalexperte Matthias Mölleney über Religionsvielfalt in Unternehmen

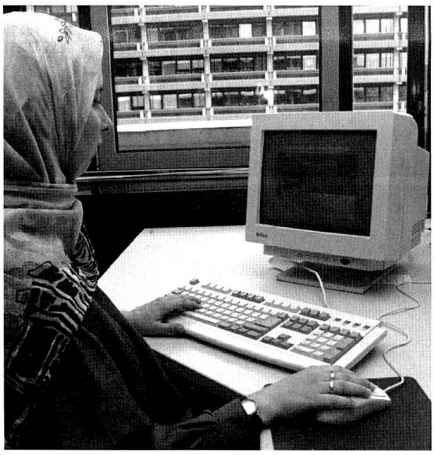
Von Josef Bossart

Zürich. – "Religion und Weltanschauung als Herausforderung und Chance für das Management": Diesem Thema war kürzlich eine Tagung der Paulus-Akademie Zürich gewidmet. Der Personalfachmann Matthias Mölleney (Uster ZH) gehörte zu den Referenten. Die Presseagentur Kipa hat ihm einige Fragen gestellt.

Sie befassen sich aus Sicht des Personalmanagements mit kultureller, weltanschaulicher und religiöser Vielfalt im Personalbestand. Die Hauptfehler?

Matthias Mölleney: Es gibt zwei entscheidende Fehler. Erstens wäre es falsch, eine Vielfalt zu vermeiden in der Hoffnung, die Führung wäre dadurch leichter. Sie wird zwar vielleicht einfacher, aber wenn alle das Gleiche denken und die gleichen Erfahrungen haben, gibt es nur ganz geringe Chancen für eine Weiterentwicklung.

Zweitens wäre es aber auch falsch, die Vielfalt einfach nur zuzulassen und sie nicht zu gestalten. Das Zusammenleben und -arbeiten von Menschen mit unterschiedlichen Kulturen muss sorgfältig und professionell organisiert werden. Dazu gibt es eine Reihe erprobter Methoden.



Eine Muslimin an ihrem Arbeitsplatz

Aus rein betriebswirtschaftlicher Sicht könnte man zum Schluss kommen, dass Arbeitnehmende, die ihren Glauben aktiv und möglicherweise offensiv praktizieren, eher potentielle Quelle von Schwierigkeiten als Mehrwert sind. Oder trifft das Gegenteil zu?

Mölleney: Es ist die Frage, was Sie unter offensiv verstehen. Wenn offensiv heisst, Andersdenkende missionieren zu wollen, ist das in einem Betrieb kontraproduktiv. Wenn es hingegen heisst, aktiv und offen die Grundwerte der eigenen Religion vorzuleben, ist das auf jeden Fall ein Mehrwert für das Unternehmen.

Die ethischen Grundsätze – zum Beispiel Ehrlichkeit, Respekt, Mitgefühl, Toleranz – sind in allen Weltreligionen sehr ähnlich, gleichzeitig sind sie für das produktive Zusammenleben verschiedener Menschen in einem Unternehmen sehr wichtig. Oder anders ausgedrückt: eine religiöse Lebensweise in Verbindung mit Toleranz für Andersdenkende ist aus meiner Sicht etwas sehr Positives.

Der Teufel steckt bekanntlich im Detail. Wo sehen Sie ihn im Falle von kultureller, weltanschaulicher und religiöser Vielfalt im Personalbestand am Werk?

Mölleney: Der Teufel steckt meistens nicht in den Grundüberzeugungen, sondern in den verschiedenen Ausdrucksformen und Ritualen. Es braucht Toleranz gegenüber Andersdenkenden, aber noch mehr Toleranz gegenüber Andershandelnden. Hier ist Kommunikation und Kompromissbereitschaft gefragt. Dazu gehört die Bereitschaft, auf bestimmte Ausdrucksformen zu verzichten, wenn es den anderen nicht zumutbar ist, sie zu tolerieren.

Es braucht aber auch eine Führung und ein Personalmanagement, die daran interessiert sind, bis ins Detail Regelungen und Leitlinien zu erarbeiten, die eine Gleichbehandlung sicherstellen sollen. Nichts wäre schädlicher für ein gutes Betriebsklima, als wenn bestimmte Mitarbeitergruppen anderen gegenüber auf der gleichen Stufe privilegiert wären.

Es gibt allen Religionen gemeinsame Werte – das sagt etwa die bekannte Weltethos-Theorie des Schweizer Theologen Hans Küng. Lässt sich in einem Betrieb damit operieren?

Mölleney: Hans Küng hat mit seinem Weltethos einen grossartigen Rahmen geschaffen, aus dem man Unternehmenswerte, aber auch konkrete personalpolitische Grundsätze ableiten kann und sollte. Es geht doch letztlich darum, ein Umfeld zu schaffen, in dem Menschen möglichst angstfrei zusammenarbeiten können. Dieses Umfeld entsteht nur auf der Grundlage von gemeinsam als richtig und relevant eingeschätzten Werten, und nur so kann betriebswirtschaftlicher Nutzen geschaffen werden.

kipa / Bild KNA)

In 2 Sätzen

Tod über der Wüste. – Am 19. September 1989 wurden zwei prominente Schweizer Kapuziner Opfer eines Attentats lybischer Terroristen. Provinzial Gervais Aeby (links) und sein Westschweizer Mitbruder Gabriel Balet, Bischof im Tschad, sassen mit 168 anderen Passagieren im Flugzeug, das wegen einer explodierenden Bombe über der Wüste von Niger abstürzte. (kipa)

Minarett-Raketen. – Die Initianten der Anti-Minarett-Initiative haben entschieden, mit welchem Plakat sie ab Oktober den Abstimmungskampf im Hinblick auf den Urnengang vom 29. November führen wollen. Das Plakatsujet zeigt eine verschleierte Frau und sieben Minarett-Türme, die aggressiv wie Raketen aus einer Schweizer Flagge ragen. (kipa)

Verletzt Bundesverfassung. – Der geplante Bau eines Sommerrestaurants auf der dem Kloster Einsiedeln gehörenden Insel Ufenau (Zürichsee) verletze die Bundesverfassung, erklärte der Präsident des Vereins "Ufenau ohne Neubau", Werner-Patrick Pfenninger. Die Insel figuriere nämlich im Bundesinventar der Moorlandschaften, und es dürften deshalb darauf laut Bundesverfassung keine Anlagen gebaut werden. (kipa)

Weitere Interessenten. – Im Kanton Luzern haben neben der Islamischen Gemeinde Luzern, die rund 14.000 Muslime im Kanton vertritt, auch die serbisch-orthodoxe Kirche mit 20.000 Gläubigen (Zentralschweiz) und die tamilisch-hinduistische Gemeinde mit 5.000 Angehörigen (Zentralschweiz) Interesse an einer öffentlich-rechtlichen Anerkennung angemeldet. Die neue Kantonsverfassung sieht die Möglichkeit vor, nicht-christliche Religionsgemeinschaften als Landeskirchen anzuerkennen; diese bekämen dadurch das Recht, Kirchensteuern zu erheben. (kipa)

Ausgebautes Gesprächsangebot. – Neu stehen im Franziskanerkloster von Freiburg ab sofort zusätzlich zum bestehenden Angebot auch Nicht-Patres für Gespräche zur Verfügung. Das Kloster baut damit sein traditionelles Gesprächsangebot aus. (kipa)

Katholischer Nahost-Gipfel geplant

Papst Benedikt XVI. beruft eine Sondersynode der Kirchenführer ein

Von Burkhard Jürgens, Rom

Rom. - Mit einer spektakulären Initiative holt der Papst den Nahen Osten auf die Tagesordnung. Bei einem Treffen mit den Patriarchen der katholischen Ostkirchen von Beirut bis Bagdad kündigte er am 19. September für den 10. bis 24. Oktober 2010 eine Sondersynode zu diesem Thema an. Auf ihr werden die Bischöfe der Region über Stand und Zukunft ihrer Kirchen beraten. Kaum denkbar, dass dabei nicht friedenspolitische Fragen und das Zusammenleben mit den Muslimen eine Rolle spielen.

Es wird das erste derartige Regionaltreffen katholischer Oberhirten aus dem Nahen Osten sein. Eine Vorläuferveranstaltung in kleinerem territorialem Rahmen war die Libanon-Synode im Jahr 1995. Damals ging es um ein einzelnes Land, das in einem 16-jährigen Bürgerkrieg den einstigen Ruf als "Schweiz des Nahen Ostens" gründlich demontiert hatte, und um das Zusammenleben von Christen unterschiedlicher Konfessionen, Schiiten, Sunniten und Drusen.

Vielleicht mit Bischof Hinder

Die jetzt angekündigte Regionalsynode zieht den Kreis weiter: Mit Bischöfen aus Ägypten und Jordanien werden Kirchenführer aus Syrien, Iran und Irak beraten, Oberhirten aus Armenien und Libanon, vielleicht der einzige Bischof der arabischen Halbinsel, der Schweizer Kapuzinerbischof Paul Hinder, und nicht zuletzt Kirchenvertreter aus Israel und den Palästinensergebieten. Dementsprechend komplex und vielfältig sind die politischen Verhältnisse, die zur Sprache kommen werden. Ein Problem betrifft indes alle: die Abwanderung. Sei es aufgrund von Krieg oder einem allgemein erstarkenden islamischen Selbstbewusstsein – in der gesamten Region verlassen Angehörige der christlichen Minderheit ihre Heimat.

Es sind oft die besser ausgebildeten und aufstrebenden jungen Christen, die im westlichen Ausland neue Chancen suchen. Der Aderlass macht den Zurückbleibenden das Leben noch schwerer.

Christen sollen Solidarität üben

Aber auch die katholischen Kirchen und Ritengemeinschaften untereinander – Maroniten, Kopten, Armenier, Chaldäer, Syrer und andere – ziehen nicht immer an einem Strang. Kaum zufällig steht das Bischofstreffen unter dem Motto "Die katholische Kirche im Nahen Osten – Gemeinschaft und Zeugnis". Bezeichnend der Vers aus der Apostelgeschichte des Neuen Testaments, den das Synodenmotto ergänzend zitiert: "Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele." Die Botschaft ist klar: Christen sollen Solidarität üben, um gemeinsam die übrigen Probleme angehen zu können – auch ihr Verhältnis zu Muslimen und ihre Rolle im politischen Friedens- und Entwicklungsprozess.

Die Anregung zu dem katholischen Krisengipfel für Nahost kam anscheinend aus dem Kreis der Patriarchen selbst, die zum Gespräch mit Benedikt XVI. in Castelgandolfo zusammentrafen. (kipa)

Die Zahl

1075 Jahre. – Das Kloster Einsiedeln SZ feiert dieses Jahr ein besonders Jubiläum: 1075 Jahre sind es her, seit im September 934 Dompropst Eberhard aus Strassburg kam, die Einsiedler bei der Meinradszelle zu einer benediktinischen Gemeinschaft zusammenführte und ihr erster Abt wurde.

Innert kürzester Zeit sei aus dem Nichts ein spirituelles, geistiges und kulturelles Zentrum entstanden, das weit über die heutigen Landesgrenzen hinaus eine grosse Ausstrahlung hatte und bis heute behalten habe, sagte Abt Martin Werlen beim Festgottesdienst anlässlich des Engelweihfestes am 14. September. – Dem Gottesdienst stand Joseph Roduit vor, Abt des Klosters St-Maurice VS. Seit den Anfängen des Klosters Einsiedeln besteht eine enge Beziehung zu St-Maurice; das dortige Kloster feiert im Jahr 2015 bereits sein 1500-jähriges Bestehen. (kipa)

Das Zitat

Frustresistenz. - "Man muss heute (...) frustresistent sein, um als Laie in der Kirche mitzuarbeiten. Im Moment herrscht in der Kirche ein Klima, in dem man nicht gerne über Grundlagen der Kirche diskutiert und in dem andere Meinungen nicht willkommen sind. Doch die Zeiten können sich wieder ändern. Dafür lohnt es sich, dran zu bleiben. Jedenfalls will ich nicht einfach die Faust im Sack machen."

***Markus Muheim**, Präsident des Katholischen Seelsorgerats Luzern, in der Mitarbeiterzeitschrift "**Luzerner Kirchenschiff**". Muheim, 53, ist seit 2005 Mitglied des Rates, den er seit 2006 präsidiert. (kipa)*

Zeitstriche

1678 haben die Bewohner des Walliser Dorfes Fiesch das Gelübde abgelegt, tugendhaft zu leben und gegen das Wachstum des Aletschgletschers zu beten, nachdem sie von Katastrophen heimgesucht worden waren. Jetzt möchten sie, dass der unter der Klimaerwärmung leidende Gletscher wieder wächst. Sie haben deshalb dem Papst am 16. September einen Abänderungsantrag für das Gelübde übergeben. – Karikatur: Monika Zimmermann (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

darität mit Frauen» angewandt. Kobia ist überzeugt, dass es bei der Gewalt um etwas anderes als einzig um ethnische, politische, ökonomische oder Stammes-Differenzen geht. Die Natur der Gewalt, die sich in Afrika in den letzten Jahren zeige, unterscheide sich sehr davon. Afrikaner kennen eine Spiritualität des gemeinsamen (ubuntu) wie auch des individuellen Lebens, die Sinn für das Leben vermittelt. Es scheint, als ob diese ursprünglich afrikanische Spiritualität und solche Werte durch andere kulturelle und religiöse, sogar durch «christliche» Werte zurückgedrängt wurden, die nur an der Oberfläche praktiziert werden und nicht tief verwurzelt sind. Nach Rücksprache mit Kirchen in verschiedenen Teilen Afrikas wird Kobia an einem Programm zur «Versöhnung und Heilung der Erinnerungen» mitwirken, das in Südafrika nach der Aufhebung der Apartheid angewandt wurde. Es bietet jenen Menschen, Gemeinschaften und Gesellschaften Hilfe an, die durch Traumata hindurchgegangen sind, um unter ihnen wieder gute Beziehungen herzustellen. Selbst in seinem eigenen Land Kenia, das im Vergleich zu andern afrikanischen Ländern als eher stabil eingestuft wird, soll dieses Programm angewandt werden, da während der Wahlen im Februar 2007 viel politisch motivierte Gewalt ausbrach. Auch weiter zurückliegende, jedoch noch unbewältigte Erlebnisse aus der Zeit der Befreiungskriege und Regierungskrise der letzten zwanzig Jahre, die unter verschiedenen Gemeinschaften Probleme schafften, sollen einbezogen werden. Es gehe dabei um eine zwischen den Generationen auftretende Gewalt, die in Form von (unverarbeitetem) Hass, Schmerz und Verbitterung von der älteren Generation weiter vermittelt werde. Das nenne er Spiritualität und spirituelle Emanzipation. Da könnten Christen etwas beitragen für die Vision eines neuen Afrika.

Internationale ökumenische Friedenskonvokation 2011 in Jamaica

Die von Pfr. Fernando Enns in Harrare 1998 vorgeschlagene «Dekade zur Überwindung von Gewalt» 2001–2010 wird 2011 in Jamaica ihren Abschluss und Höhepunkt erreichen. Vier Hauptthemen sind geplant: nukleare Abrüstung, Kleinwaffen; internationale Konflikte und Gewalt gegen Frauen. Die Bevölkerung der Karibikinsel Jamaica leidet unter extrem hoher Form von Gewalt wie Kriminalität, ausgelöst durch die Armut; Drogen und politisch motivierte Gewalt.

Beschlüsse zu Fragen von öffentlichem Interesse

In Fragen von öffentlichem Interesse wurden im ZA folgende Erklärungen beschlossen:

– Erklärung zu einem gerechten Finanzsystem und einer Wirtschaft, die dem Leben dient. Das globale Finanzsystem hat einigen Menschen Reichtum gebracht, einer weitaus grösseren Anzahl von Menschen jedoch geschadet und ihnen Armut, Arbeitslosigkeit, Hunger und Tod gebracht. Die Herausforderung für die Kirchen besteht heute darin, sich nicht aus ihrer profetischen Rolle zurückzuziehen, so die Erklärung. Sie stellt fest, dass sich auch Kirchen der Tatsache stellen müssten, dass sie sich an diesen spekulativen Finanzsystemen und der darin verankerten Habgier beteiligt hätten. Die Regierungen weltweit mahnt die Erklärung insbesondere, ihre Verpflichtungen mit Blick auf die Milleniumsentwicklungsziele der UNO zu erfüllen.

– Erklärung zu Öko-Gerechtigkeit und ökologischen Schuld. Sie geht davon aus, dass Christen eine grosse moralische Verpflichtung haben, sich für die ökologische Gerechtigkeit einzusetzen und die Schuld an den Völkern, die am stärksten unter ökologischer Zerstörung leiden, aber auch die Schuld an der Welt als Ganzes in den Blick zu nehmen. Die Kirchen sind aufgerufen, sich mit ihrer profetischen Stimme einer Degradierung der Schöpfung zu blossen «natürlichen Ressourcen» entgegenzustellen. In ihrem Aufruf zum Handeln fordert die Erklärung die ÖRK-Mitgliedskirchen auf, dahingehend auf ihre Regierungen einzuwirken, dass eine faire und verbindliche Vereinbarung im Dezember 2009 bei der UN-Klimakonferenz in Kopenhagen erreicht wird. Ziel soll sein, den CO_2-Anteil auf weniger als 350 ppm zu reduzieren.

– Erklärung zur sexuellen Gewalt gegen Frauen in der Demokratischen Republik Kongo.

– Erklärung zu Israel und dem besetzten palästinensischem Gebiet. Der ÖRK fordert einen Siedlungsstopp und Abbau israelischer Siedlungen. Der Zentralausschuss hat die israelische Regierung aufgerufen, den Siedlungsbau einzustellen und mit einer Auflösung der Siedlungen in den besetzten palästinensischen Gebieten zu beginnen. Der Ausschuss rief auf zu Gewaltverzicht und Friedensverhandlungen und bekräftigte die Notwendigkeit eines internationalen Boykotts von Waren und Dienstleistungen aus den Siedlungen. In der verabschiedeten öffentlichen Erklärung zu israelischen Siedlungen im palästinensischen Gebiet hat der ZA die israelische Regierung aufgerufen dazu, dringend einen aufrichtigen unbefristeten Siedlungsstopp für alle Siedlungsbauten und den Ausbau der Siedlungen umzusetzen, als erster Schritt hin zur Auflösung aller Siedlungen.

– Erklärung zur Verfolgung von Christen in verschiedenen Teilen der Welt.

– Erklärung zum Lagebericht zur Untersuchung von Völkermord im Zusammenhang mit der Darfur-Krise.

– Erklärung der Hoffnung in einem Jahr der Chancen – Plädoyer für eine atomwaffenfreie Welt.

– Aufruf an die Kirchen, verschiedene vielversprechende Gelegenheiten zu ergreifen, um für eine atomwaffenfreie Welt einzutreten, wie z. B. die Sondersitzung der Staatsoberhäupter des UN-Sicherheitsrates zum Thema Abrüstung unter Vorsitz von Barack Obama am 24. September 2009, internationaler Gebetstag für den Frieden am 21. September 2009. Die Erklärung ruft Staaten, die Atomwaffen besitzen auf, ihrer «eindeutigen Verpflichtung nachzukommen, ihre Atomwaffenarsenale vollständig zu beseitigen und damit zur nuklearen Abrüstung beizutragen».

– Protokollpunkte zum Recht auf Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen.

– Erklärung zur missbräuchlichen Verwendung des Blasphemiegesetzes in Pakistan.

BERICHT

Der ZA hat die Regierung von Pakistan aufgerufen, «die Rechte aller religiösen Minderheiten im Land zu garantieren». In einer öffentlichen Erklärung zur missbräuchlichen Verwendung des Blasphemiegesetzes in Pakistan stellte das ÖRK-Leitungsteam fest, das Gesetz scheine «zu einer wichtigen Quelle für die Diskriminierung und Verfolgung von Minderheiten geworden» zu sein. Seit der entsprechenden Änderung des pakistanischen Strafgesetzbuches 1986 seien «insbesondere Christen» zu «Zielscheiben von Schikanen und Verfolgung geworden», so die Erklärung, die der ZA am 26. August 2009 verabschiedet hat. Das Blasphemiegesetz, in dem der Begriff der Blasphemie «vage definiert» sei, so die ÖRK-Erklärung, lege fest, dass Angeklagte sofort in Haft genommen werden. Selbst die Todesstrafe ist möglich. Laut Schreiben des ÖRK-Generalsekretärs an die pakistanische Regierung vom 3. August 2009 seien die Täter «militante islamistische Gruppierungen, welche die christlichen Minderheiten immer wieder mit falschen Anschuldigungen bedrohen». Der ÖRK ruft die Regierung dringend auf, den Abschnitt des pakistanischen Strafgesetzbuches Art. 295c aufzuheben, der die Todesstrafe für Blasphemie festschreibt.

Im persönlichen Gespräch erklärte Bischof Samuel Azariah, dass der Missbrauch des Blasphemiegesetzes jeweils zu religiösen Konflikten führe, wenn Menschen ohne genaue Untersuchung und ohne bestätigte Informationen Gerüchte verbreiten über den Missbrauch des Namens des Profeten. Sie würden emotional, gewalttätig, nehmen das Recht in ihre Hand mit der Begründung, der Name des Profeten sei missbraucht worden, und töten andere Personen. Diese Gewalttaten hätten in den letzten Wochen in der Region Punjab zugenommen, nachdem Gerüchte laut wurden, dass Christen aus der Region ein Exemplar des Korans beschmutzt hätten. Es sei ein Vorwand, der es erlaubt, ohne Zeugenaussagen zu verhaften, so funktioniere die Schariah.

Bericht des Nominierungsausschusses – Frauen im ÖRK

Die drei Präsidentinnen des ÖRK, Dr. Mary Tanner, Pfr. Dr. Ofelia Ortega und Pfr. Dr. Bernice Powell Jackson drückten ihre Besorgnis aus über die Besetzung der Leitung der Stabsmitglieder. Sie schlugen folgende Empfehlung vor, die diskutiert und angenommen wurde: «... dass jene, die verantwortlich sind für Stabsernennungen, genügend Aufmerksamkeit richten auf regionale, konfessionelle und Geschlechterverteilung / im Stab, und insbesondere auf die Verpflichtung des ZA gegenüber der Präsenz von Frauen auf allen Ebenen der Stableitungsgruppe. Tanner erinnerte daran: Wir sind abgerückt von der hart errungenen Verpflichtung, des Ziels einer gleichwertigen Teilnahme zwischen Frauen und Männern im Leben des ÖRK. Zurzeit sind alle Leitungspositionen in ÖRK-Programmen und auf Stabsebene männlich besetzt.»

In einem persönlichen Gespräch äusserte sich Martin Schindehütte, Bischof der EKD, zu Erfahrungen mit dem Konsensmodell als Abstimmungsverfahren. In der Vollversammlung von Harare (1998) wurde eine Sonderkommission zur orthodoxen Mitarbeit im ÖRK beschlossen. Als ein Resultat schlug die Kommission die Einführung des Konsensmodells für Abstimmungen vor, das erstmals in der Vollversammlung von Porto Alegre 2006 angewandt wurde. Schindehütte betrachtet die Balance zwischen dem, was in Kirchen im Konsensverfahren und dem, was in demokratischem Mehrheits-Vorgehen entschieden wird, noch nicht gegeben. Es sei seine Sorge und Erfahrung, dass das Konsensprinzip auf Fragen angewandt werde, die nicht dem Konsensprinzip unterliegen müssten. Wenn dies jedoch geschehe, wirke «der Konsenstext nachher so abgeschliffen», dass er zwar im innern Verstehen akzeptabel sei, aber von aussen nicht mehr verstanden werde. Er sei zwar hörbar für die Welt, ein Zeugnis sei damit aber nicht mehr möglich. Seiner Meinung nach sei es nötig, auch Profil zu zeigen und zu provozieren, um ins Gespräch zu kommen. Konsens zu erringen sei angemessen in allen Fragen des Glaubens und Glaubensverständnisses und in Fragen des konkreten Zeugnisses. Demokratisches Abstimmen sei jedoch angebracht, «über eine Reihe von Fragen, in der wir in der konkreten Situation unsere Stimmen erheben können». Wird dann jedoch ein Konsens hergestellt, bestehe die Gefahr, dass sich dies gegen den eigenen Geist richte und eine Blockade auslöse. Es sei zu bedenken, dass andere Schlussfolgerungen und Differenzen sichtbar sein dürfen, dann bleibe es dialogisch und sei ein gemeinsames Zeugnis in differenten Meinungen.

Die russisch-orthodoxe Kirche

Mit der russisch-orthodoxen Kirche, zu der die EKD intensive Kontakte pflegt, finden alle drei Jahre theologische Dialoge statt, in denen auch die Frage der Menschenrechte und der Religionsfreiheit zur Sprache käme. Angesprochen auf die orthodoxe Sicht des Westens, der westlichen Gesellschaft, erklärte Schindehütte, das Patriarchat von Moskau mit Patriarch Kyrill habe grosse Sorgen im Blick auf den Verlust und die Desorientierung der Gesellschaft. Ein Problem bei den Menschenrechten stelle sich ihr insofern, als die Frage aufgekommen sei, ob es denn sein könne, dass sozusagen die Freiheit der Menschenrechte auch die Sünde der Homosexualität toleriere. Die Debatte laufe darüber, dass es ein Unterschied sei, ob die Gesellschaft verschiedene Elemente toleriere oder ob in einer Kirche alles für möglich gehalten werde. Schindehütte ist überzeugt, dass die Russisch-orthodoxe Kirche ihr Interesse an Europa und der Ökumene nicht verloren habe. Angesprochen auf die geplante panorthodoxe Synode erklärte Erzbischof Anastasios von Tirana und ganz Albanien, einer der Präsidenten des ÖRK, die Vorbereitungen seien im Gang und sie werde frühestens im Jahr 2012 oder wenig später stattfinden. Anastasios hatte seit der Wende in Albanien die Kirche und kirchliche Struktur wieder vollständig aufgebaut und hergestellt. In seiner vermittelnden Position und grossen Offenheit auch zur Naturwissenschaft hat er eine theologische Öffnung zum Westen geschaffen.

Esther R. Suter

SKZ 39/2009

VOR DER SELIGSPRECHUNG JOHANNES PAULS I.?

JOHANNES PAUL I.

Laut gewissen Stimmen aus dem Vatikan wird die vor Jahren eingeleitete Seligsprechung Albino Lucianis / Johannes Pauls I. «nicht mehr lange auf sich warten lassen». Es ist aber Vorsicht geboten: Es kann bis zur Ankündigung noch Jahre, vielleicht aber auch nur Monate dauern. Jedenfalls hat der Vatikan schon häufig etwas auf die lange Bank Geschobenes plötzlich zum «fait accompli» gemacht. Während meines Besuches im Centro Spirituale di Papa Luciani in S. Giustina unweit von Belluno erklärte der für die Selig- und Heiligsprechung zuständige Kardinal Martins die Schwierigkeiten der Eröffnung des Verfahrens für die Seligsprechung Albino Lucianis … und wenig später wurde dieses Verfahren eröffnet!

Eines steht fest: Die vielen hunderttausend Veneter und Venezianer, die Albino Luciani noch als einfachen Monsignore, stellvertretenden Seminardirektor, Bischof von Vittorio Veneto, Patriarch von Venedig und schliesslich als 260. Papst der Kirchengeschichte erlebt haben, wünschen sich seit Jahrzehnten die Selig- und dann die Heiligsprechung dieses Seelsorgers, den sie schon zu Lebzeiten als heiligmässig lebenden Menschen kennenlernten. Sie verfügen seit 1980 über ein sehr aktives Begegnungszentrum und ein eigenes Sprachrohr mit der bezeichnenden Überschrift «Humilitas» (Bescheidenheit). In jeder Nummer findet sich ein Aufsatz Albino Lucianis aus einem der neun Bände seiner Opera omnia, nach dem Tod gesammelte Schriften, leider lediglich in italienischer Sprache veröffentlicht und längst vergriffen.

Der Letzte wurde der Erste

Was man wahrlich nicht von jedem Papst behaupten kann: Albino Luciani tat alles, um seiner Wahl als Papst, ja bereits als Patriarch von Venedig und Bischof von Vittorio Veneto zu entgehen, eroberte dann aber bei der ersten Begegnung mit den Römern auf dem Petersplatz und dem Fernsehpublikum von 64 TV-Stationen auf fünf Kontinenten von der Loggia her sofort die Herzen der Menschen, von Gläubigen und Ungläubigen. Er verfüge nicht über die «sapenzia cordis» (Herzensweisheit) Johannes' XXIII., ebenso wenig über die Kultur und die gute Vorbereitung Pauls VI., werde aber alles versuchen, sich ihrer würdig zu erweisen, und bat die Menschen des Erdkreises um ihr Gebet und ihren Beistand.

Als mein Stiefsohn Stefan, eher agnotisch eingestellt, dies hörte, sagte er spontan: «Wenn alle Päpste so wären, gäbe es bald nur noch Katholiken.» Umso nachhaltiger hat die Nachricht von seinem plötzlichen Tod 33 Tage später die Weltöffentlichkeit, nicht nur die Gläubigen, berührt und erschüttert.

Nachtwache 1998, 2008 und vielleicht auch 2009?

Freilich sind es Tag für Tag weniger Zeitzeugen, die bestätigen können, was Millionen Menschen damals im besten Sinn des Wortes begeistert und Anlass geboten hat, 20 und 30 Jahre nach dem Tod dieses einzigartigen Papstes wegen seines unüblichen einsamen Sterbens eine globale Nachtwache vom 28. auf den 29. September zwischen 22 Uhr und drei Uhr in der Frühe vorzuschlagen. 1998 wurde sie weit mehr befolgt als zehn Jahre später, als die Erinnerung an diesen wunderbaren Papst nicht mehr so lebendig war.

Bis zum Jahr 2000 stand bei sozusagen allen, die sich mit dem Leben, Sterben und dem Tod Johannes Pauls I. auseinandergesetzt haben, die Überzeugung im Vordergrund, dieser Papst sei der Überforderung seines hohen Amtes zum Opfer gefallen. Erst im 3. Jahrtausend mag sich die Überzeugung durchsetzen, dass Johannes Paul I. uns durch seine Einfachheit und durch seine gelebte, nicht nur gepredigte Bescheidenheit mehr als jeder Papst vor und nach ihm überzeugt hat. Offenbar war die Menschheit vor 31 Jahren noch nicht fähig und bereit, einen derart gütigen, demütigen, selbstkritischen, aber auch überaus humorvollen Papst zu erkennen und anzuerkennen. Manches spricht dafür, dass sich dies im jetzigen Millennium ändern wird. Trotz der Kürze seines Pontifikates wird Johannes Paul I. als eine wegweisende Papstgestalt in die Kirchengeschichte eingehen.

Erstaunlich, dass dies sein Nachfolger Johannes Paul II. – kurz nach dem Tod Johannes Pauls I. als Kardinal von Krakau – geahnt hat, als er – tief betrübt über den Tod seines Freundes – erklärte: «Wer weiss, die Bedeutung dieses Papstes steht im umgekehrten Verhältnis zur Kürze seines Pontifikates.»

Durch diesen Satz setzte der millionenfach zu Grabe geleitete Johannes Paul II. für sich und seinen Vorgänger ein grosses Zeichen. Auch der jetzige Oberhirte der katholischen Kirche – kaum hatte er die Todesnachricht in Quito erfahren – hat geahnt, was sein Vorvorgänger für die Kirchengeschichte bedeutet: «Wie konnte ein derart guter Mensch so schnell dem Heiligen Stuhl entzogen werden? Dann kam mir der Satz in den Sinn, der auf Marcellus II. gemünzt war. Auch jener Papst ist plötzlich gestorben, ‹gezeigt, nicht gegeben›. Seither wird es immer offensichtlicher, dass auch das ‹Zeigen› seine Bedeutung hat. Papst Luciani bleibt in der Erinnerung aller als der gute Seelsorger. Er hat sein Leiden in ein Lächeln der Güte verwandelt, und diese Botschaft ist besonders heute von grosser heilsamer Bedeutung».

Victor J. Willi

Der langjährige Rom-Korrespondent von Radio DRS, Dr. Victor J. Willi, beschäftigt sich auch nach seiner Pensionierung mit der katholischen Kirche und mit Zeitfragen. Er ist Autor des Buches «Im Namen des Teufels? Kritische Bemerkungen zu David A. Yallops Bestseller ‹Im Namen Gottes?›: der mysteriöse Tod des 33-Tage-Papstes Johannes Paul I.» (Stein am Rhein [5]2000).

AMTLICHER TEIL

BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

Communiqué der 149. Sitzung der DOK vom 15. September 2009

An der 149. Sitzung vom 15. September empfing die Vollversammlung der DOK den Bischöflichen Beauftragten für Radio und Fernsehen, Willi Bühler, der seine Tätigkeit im August 2008 aufgenommen hatte. Er informierte die Anwesenden ausführlich über seine verschiedenen Tätigkeitsfelder und machte deutlich, wie herausfordernd die Anforderungen an die Sprecher und Sprecherinnen des «Worts zum Sonntag» und an die Radioprediger/innen sind. Auch die Gottesdienst-Übertragungen bei Radio und Fernsehen sind grosse Herausforderungen sowohl inhaltlicher wie technischer Natur, so dass es zunehmend schwieriger wird, geeignete Übertragungsorte zu finden. Die DOK-Mitglieder konnten sich von der fachlichen Kompetenz ihres Beauftragten und seinem persönlichen Engagement überzeugen und sind ihm für seine Vermittlerrolle zwischen Medien und Kirche dankbar.

Die Sanierung des traditionsreichen Konvikts Salesianum in Fribourg konnte termingerecht abgeschlossen werden. Von den 95 zur Verfügung stehenden Zimmern sind praktisch alle vermietet. Am 27. November findet eine kleine Einweihungsfeier der renovierten Räumlichkeiten statt.

Längere Suchbemühungen haben zu einer glücklichen Neubesetzung der Stelle des Ausbildungsleiters geführt. Per 1. Februar 2010 wird Kaplan André Josef Schönenberger aus Bütschwil (SG) mit einem 60%-Pensum zusammen mit Frau Hildegard Aepli das Salesianum leiten. Er tritt die Nachfolge von Dr. Thomas Ruckstuhl an. Kaplan Schönenberger hat nach einer Berufslehre und der Matura am Gymnasium St. Klemens in Ebikon in München und Innsbruck Theologie studiert. Zurzeit ist er im Einsatz im Seelsorgeraum Balgach-Widnau-Diepoldsau/Schmitter und schreibt gleichzeitig an einer Doktordissertation.

Der Präsident der Konferenz der Pastoralamtsleiter (PAL), Herr Dr. Rudolf Vögele, referierte über die laufende Arbeit der Pastoralamtsleiterkonferenz. Im Auftrag der DOK befasst sich die PAL intensiv mit den Empfehlungen des Berichts der AG 44 zur Restrukturierung der (Pfarrei-)Seelsorge und macht sich Gedanken zu deren Umsetzung. Weiter setzt sich PAL mit der missionarischen Dimension der Kirche in der heutigen Zeit auseinander. Der Missionsbegriff soll geklärt und in einem synodalen Prozess mit den Bistumsleitungen konkretisiert werden.

Weihbischof Paul Vollmar informierte die Versammlung über die laufenden Übersetzungsarbeiten der verschiedenen liturgischen Bücher. Bereits im Handel erhältlich sind die «Feier der Kindertaufe» und «Die kirchliche Begräbnisfeier», während die Übersetzung des römischen Messbuches nicht vor 2012 abgeschlossen sein wird.

Zürich, 17. September 2009

Generalvikar P. *Roland-B. Trauffer* OP,
Präsident der DOK

Kaplan André Josef Schönenberger, geboren am 25. März 1970 in Wattwil (SG) und Bürger von Bütschwil (SG), empfing die Diakonatsweihe am 25. März 2006 in St. Gallen durch Bischof Ivo Fürer und die Priesterweihe am 18. November 2006 in Widnau durch Bischof Markus Büchel.

BISTUM BASEL

Communiqué zur Vernehmlassung des Richtplanentwurfs für die Pastoralräume

Die Bildung von Pastoralräumen ist eine Folge des Pastoralen Entwicklungsplans des Bistums Basel (PEP). Mit Pastoralräumen sollen günstigere Rahmenbedingungen geschaffen werden für eine Pastoral, welche unter den vielfältigen Herausforderungen der heutigen Gesellschaft den Glauben ins Spiel bringen muss.

Im Januar 2008 hat daher Bischof Kurt den Entwurf des Richtplans für die Pastoralräume in die Vernehmlassung gegeben und die Dekanate beauftragt, diese durchzuführen. Das Verfahren war so konzipiert, dass unter den beteiligten Pfarreien und Kirchgemeinden ein Austausch stattfinden konnte, der zu einem Konsens zum Entwurf oder zu einem Alternativvorschlag führen sollte. Vorgegeben war der Entscheid des Bischofs, dass Pastoralräume geschaffen werden. Offen ist der Zeitpunkt der jeweiligen Realisierung im Zeitraum bis 2014.

An manchen Orten war die Umschreibung des Pastoralraumes bald klar. Andernorts ist der komplexe Vernehmlassungsprozess nicht immer reibungslos verlaufen. Die Information am Anfang hätte besser sein können. Komplexe Situationen mussten analysiert und durchgetragen werden. Neue, vielleicht ungewohnte Konstellationen waren zu überlegen und eigene Vorstellungen im Dienste des Ganzen zurückzustellen. Umso mehr darf sich das Ergebnis sehen lassen. Es ist zustande gekommen dank der Bereitschaft und dem Einsatz vieler. Dafür ist Bischof Kurt sehr dankbar. Der Termin für die Vernehmlassung von Ende Juni 2009 konnte weitgehend eingehalten werden.

Am 27. August traf sich das Projektteam Pastoralräume mit Bischof Kurt zu einer Auswertung.

Der Richtplanentwurf sah 109 Pastoralräume vor. Zu 60 Pastoralräumen liegen keine Änderungsanträge vor. Zu 27 Pastoralräumen liegen Änderungsanträge vor, denen stattgegeben werden konnte. Zu 22 Pastoralräumen sind die Beratungen noch nicht abgeschlossen oder es fehlen die Rückmeldungen. Bei den meisten zeichnet sich jedoch die Lösung ab. Bischof Kurt hat deshalb die Vernehmlassungsfrist für diese Räume bis spätestens 31. Oktober 2009 verlängert. Wenn bis dann keine Stellungnahmen oder konsensfähige Alternativanträge vorliegen, entscheidet der Bischof nach Einbezug der Dekanatsleitung und des Projektteams Pastoralräume. Der Richtplan soll im November in Kraft gesetzt werden, damit Pastoralräume mit dem Projekt der Errichtung starten können. Eine weitere Verzögerung ist vielen nicht zumutbar.

Sobald der Richtplan genehmigt ist, werden die Pfarreien informiert, und der Richtplan wird auch auf der Homepage des Bistums veröffentlicht werden. Wo der Wille vorhanden und die Situation reif ist, kann dann die Errichtung an die Hand genommen werden. Das Dossier dazu ist im Entwurf bereits auf der Homepage des Bistums aufgeschaltet; es wird gegenwärtig überarbeitet und sollte bis zur Verabschiedung des Richtplanes am Christkönigssonntag fertig gestellt sein.

Projektteam Pastoralräume

Admissio-Feier

Weihbischof Msgr. Denis Theurillat erteilte am Freitag, 11. September 2009, in der Pfarrkirche Ste-Marie von Saignelégier die Admissio an *Dominique Constanthin* von Villeret.

In der gleichen Feier erteilte der Weihbischof die Beauftragung zum Lektoren- und Akolythendienst an:

Jean-Claude Boillat, Courroux; *Emile Friche*, Vicques; *Jean-Charles Mouttet*, Alle.

Bischöfliche Kanzlei
Hans Stauffer, Sekretär

Ausschreibungen
Die vakanten Pfarrstellen *St. Nikolaus Frauenfeld* (TG), *Bruder Klaus Gachnang* (TG), *Peter und Paul Uesslingen* (TG) im Seelsorgeverband Frauenfeld-Gachnang-Uesslingen und *St. Sebastian Herdern* (TG), *St. Franziskus Hüttwilen* (TG) und *St. Martin Warth* (TG) im Seelsorgeverband Herdern-Hüttwilen-Warth werden gemeinsam für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter / eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).
Die auf 1. Januar 2010 vakant werdenden Pfarrstellen *St. Nikolaus Hofstetten-Flüh* (SO) und *St. Katharina Witterswil-Bättwil* (SO) werden gemeinsam für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter / eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).
Die auf den 1. April 2010 vakant werdende Seelsorgestelle an der *Universitären Psychiatrischen Klinik Basel* (BS) wird für einen Klinikseelsorger oder eine Klinikseelsorgerin (60%) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).
Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 23. Oktober 2009 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

BISTUM CHUR

Tagung 2009 zum Thema Schuld und Vergebung
Der Rat der Laientheologen/-theologinnen und Diakone des Bistums Chur lädt zur Jahrestagung auf Mittwoch, 25. November, ein. Wir bitten um umgehende Anmeldung an Dieter Müller-Flury, Wannenstrasse 4, 8542 Wiesendangen, Fax 052 337 32 78, E-Mail pfarramt-wiesendangen@martin-stefan.ch.
Dieter Müller

BISTUM ST. GALLEN

Beauftragungen
Während der Eucharistiefeier am 5. September 2009 mit den Theologiestudierenden des Bistums, die sich zu ihrer jährlichen Tagung im Seminar St. Georgen trafen, den künftigen Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Berufseinführung und der Pastoralen Einführung und der Pfarrei St. Georgen, erteilte Bischof Markus Büchel die Beauftragungen zum Lektoren- und Kommunionhelferdienst an:
Markus Breuer, St. Gallen; *Priska Ziegler*, St. Gallen; *Tanja Tribull*, St. Gallen; *Barbara Korl*, Sargans; *Leila Zmero*, Mels, *Olivia Mauermann*, Rorschach; *Thomas Tomkin*, Walenstadt; *Patricia Spyrka*, Gais. Regens *Guido Scherrer*

Gratisinserat
Portal kath.ch
Das Internet-Portal der Schweizer Katholiken/Katholikinnen

HINWEISE

«Schnuppern» in der TH Chur

Am Mittwoch, 28. Oktober 2009, lädt die Theologische Hochschule Chur von 10.15 bis 15 Uhr am Theologiestudium Interessierte (Schülerinnen und Schüler der Oberstufe des Gymnasiums, Berufstätige, die über einen Berufswechsel nachdenken) zu einem Informationstag an der Theologischen Hochschule Chur ein. Der Informationstag bringt das Studium der Theologie und die damit verbundenen beruflichen Perspektiven nahe. Angeboten werden Möglichkeiten zum Vorlesungsbesuch, Basisinformationen sowie Gespräche mit Dozenten und Berufserfahrenen. Auch für das leibliche Wohl ist gesorgt. Anmeldungen bis Mittwoch, 21. Oktober 2009, über Telefon 081 254 99 99 bzw. E-Mail sekretariat@priesterseminar-thc.ch. Weitere Informationen: www.thchur.ch.

Infotag RPI Luzern

Am Samstag, 21. November 2009, lädt das Religionspädagogische Institut der Universität Luzern zu einer Informationsveranstaltung ein. Bei dieser Gelegenheit wird die Ausbildung ausführlich vorgestellt. Programm: 10.15 Uhr: Studieren am RPI: Informationen über den Beruf sowie den (berufsbegleitenden) Studiengang, im Anschluss Fragen- und Antworten-Runde; ab ca. 12 Uhr Apéro mit anschliessender Möglichkeit zu individuellen Beratungsgesprächen.
Anmeldefrist: Montag, 15. November 2009. Anmeldung per Telefon (041 228 55 20) oder E-Mail (rpi@unilu.ch). Mehr Infos: www.unilu.ch/rpi.

BUCH

Worte aus klösterlicher Stille

Anselm Grün: Wortschätze. (Matthias-Grünewald-Verlag) Ostfildern 2009, 64 Seiten.
Neben seiner Aufgabe als Verwalter in der Benediktinerabtei Münsterschwarzach nimmt sich Anselm Grün die nötige Zeit, um als Schriftsteller tätig zu sein und Menschen geistlich zu begleiten. In diesem Spiralheft werden in äusserst ansprechender Gestaltung und grosser Schrift knappe Texte aus seinem Werk dargeboten, die die Menschen zu ihrer eigenen Tiefe und so zu Gott führen möchten. Auf 16 Postkarten zum Heraustrennen erfahren markante Aussagen durch Naturaufnahmen ihre Visualisierung. Dieses kleine Buch ist für den eigenen Gebrauch und als Geschenk wärmstens zu empfehlen. *Jakob Bernet*

Römisch-Katholische Kirche in Basel-Stadt

Wir suchen auf 1. April 2010 oder nach Vereinbarung eine/einen

Klinikseelsorger/in (60%)

für die Universitäre Psychiatrische Klinik in Basel.

Arbeitsfelder:
- Gespräche mit Patienten und Patientinnen
- Kontakte und Zusammenarbeit mit dem Personal
- regelmässige Anwesenheit auf verschiedenen Abteilungen
- Sonntagsgottesdienste (14-täglich) und nach Bedarf Besinnungen, Meditationen, Rituale
- Mitverantwortung für kulturelle Anlässe
- administrative Aufgaben

Voraussetzungen:
- abgeschlossenes Studium katholische Theologie und Ausbildung CPT
- mehrjährige Erfahrung in der Pfarreiseelsorge
- Grundkenntnisse über psychiatrische Erkrankungen oder Bereitschaft, diese zu erwerben
- Offenheit für ökumenische Zusammenarbeit
- Teamfähigkeit, psychische Stabilität, weiter Horizont
- Bereitschaft zur Supervision oder Intervision

Die Anstellung erfolgt nach den Richtlinien der Römisch-Katholischen Kirche (RKK) in Basel. Auskünfte erteilt: Monika Hungerbühler, Co-Dekanatsleiterin, Telefon 061 683 33 61 oder E-Mail hungerbuehler.monika@rkk-bs.ch.

Ihre Bewerbungen richten Sie bitte an: Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.
Anmeldeschluss: 23. Oktober 2009.

Autorin und Autoren dieser Nummer
Dieter Bauer
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
dieter.bauer@bibelwerk.ch
Chorherr *Jakob Bernet*
Stift 35, 6215 Beromünster
bibliothek@stiftberomuenster.ch
Prof. em. Dr. *Hans Halter*
Bergstrasse 13, 6004 Luzern
hans.halter@ch.inter.net
Siegfried Ostermann
Missio, Postfach 187
1709 Freiburg
siegfried.ostermann@missio.ch
Esther R. Suter
Dornacherstrasse 286, 4053 Basel
Esther-R.Suter@unibas.ch
Dr. *Victor J. Willi*, Località Quadro
I-00060 Riano (Roma)

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der LZ medien

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

Pastoralraum FrauenfeldPLUS
Katholische Kirchgemeinde Frauenfeld

Frauenfeld ist eine dynamische Pfarrei und mit den umliegenden Pfarreien Gachnang, Herdern, Hüttwilen, Uesslingen und Warth auf dem Weg zu einem Pastoralraum. Dafür suchen wir per 1. September 2010 oder nach Vereinbarung

einen Pfarrer, eine Gemeindeleiterin oder einen Gemeindeleiter (100%)

Es erwartet Sie:
- die Möglichkeit, die gemeinsame Pastoral zu gestalten
- ein motiviertes Seelsorgeteam mit einem mitarbeitenden Priester und einem Pfarrresignaten
- ein engagiertes Sekretariat und eine gute Infrastruktur
- aktive Pfarreien, die bereit sind das kirchliche Leben im zukünftigen Pastoralraum mitzutragen
- Kirchenvorsteherschaften, die Sie unterstützen

Sie bringen mit:
- Freude an Seelsorge, Liturgie und aktivem Kontakt zu Mitmenschen
- Teamfähigkeit, Führungserfahrung und Belastbarkeit
- Bereitschaft, Aufgaben zu delegieren und die Leistungen der Mitarbeitenden anzuerkennen

Unsere Pfarreien bieten viele Chancen! Haben wir Ihr Interesse geweckt? Wir freuen uns, Sie kennen zu lernen.

Auf unserer Homepage www.kath-frauenfeldplus.ch finden Sie viele weitere Informationen, insbesondere ein ausführliches Pfarreiprofil.

Frau Dr. B. Sendner, Kirchgemeindepräsidentin, Telefon 052 724 19 22 (G), gibt Ihnen gerne weitere Auskünfte.

Bewerbungen richten Sie bitte bis 23. Oktober 2009 an das Bischofsvikariat Personal und Bildung, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, mit Kopie an die Kirchgemeindepräsidentin, Frau Dr. B. Sendner, Zürcherstrasse 132, 8500 Frauenfeld.

Katholische Kirche im Kanton Zürich

Katholische Kirchgemeinde Uster

Für unser Pfarreisekretariat in Uster suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung eine/n initiative/n, flexible/n

Pfarreisekretärin oder Pfarreisekretär (80%)

Das aussergewöhnliche Arbeitsfeld eignet sich für Personen, welche es schätzen, das kirchliche Leben an der Front mitzuerleben und zugleich im Hintergrund tätig zu sein.

Aufgaben:
- Empfang und Telefondienst
- allgemeine Sekretariatsarbeiten (Korrespondenz, Versand, Registratur usw.)
- Führen der Pfarreiagenda und der Pfarreibücher
- Redaktion der «forum»-Seite
- Teilnahme an Team-Sitzungen

Anforderungen:
- abgeschlossene kaufmännische Grundausbildung
- gute PC-Kenntnisse (Word/Excel)
- wertschätzender Umgang mit Menschen
- selbständiges, verantwortungsbewusstes und flexibles Arbeiten
- gute Deutschkenntnisse in Wort und Schrift
- Interesse am kirchlichen Leben

Die fortschrittlichen Anstellungsbedingungen richten sich nach der Anstellungsordnung der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Ihre vollständige schriftliche Bewerbung mit Foto und den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis 17. Oktober 2009 an: Katholisches Pfarramt St. Andreas, Krzysztof Glowala, Pfarradministrator, Neuwiesenstrasse 17, 8610 Uster.

Weitere Auskünfte erhalten Sie bei Krzysztof Glowala, Pfarradministrator, Telefon 044 944 85 42.

Ihre Hilfe zählt! Konto 60-295-3

Damit Kirchen, Klöster und Kapellen lebendige Gotteshäuser bleiben.

www.im-mi.ch

Gratisinserat

IM – das Schweizerische katholische Solidaritätswerk
Tel. 041 710 15 01

Röm.-kath. Kirchgemeinden des solothurnischen Leimental

Die fünf Kirchgemeinden Hofstetten-Flüh, Witterswil-Bättwil, Merzerlen-Mariastein, Burg i. L. und Rodersdorf sind dabei, gemeinsam einen Pastoralraum zu errichten.

Per 1. Januar 2010 oder nach Vereinbarung suchen wir einen

Pfarrer oder Gemeindeleiter/ Gemeindeleiterin (100%)

Die gesuchte Person wird im neuen Pastoralraum Leitungsaufgaben übernehmen

Aufgaben:
- Erarbeitung des Pastoralraumkonzepts, unterstützt durch eine Arbeitsgruppe
- Vorbereitung und Durchführung von Gottesdiensten und Kasualien
- Sakramentenvorbereitung, Religionsunterricht auf der Primar- und Oberstufe
- Leitung der Pfarreien Hofstetten-Flüh, Witterswil-Bättwil

Wir erwarten:
- eine aufgeschlossene, kontaktfreudige und teamfähige Führungspersönlichkeit
- Sie sind an konzeptionelles Arbeiten gewöhnt
- Sie sind Seelsorger/in aus Überzeugung
- Sie sind auch in hektischen Zeiten belastbar

Wir bieten:
- eine interessante, abwechslungsreiche und innovative Tätigkeit
- unterstützend in Ihren Aufgaben ein motiviertes Mitarbeiterteam sowie Menschen, welche das Pfarreileben ehrenamtlich, nachhaltig mitgestalten
- eine zeitgemässe Entlöhnung
- ein grosses Pfarrhaus mit Garten

Gerne gibt Ihnen Linus Grossheutschi, Kirchgemeinderatspräsident Hofstetten-Flüh, Dorneckstrasse 14, 4114 Hofstetten (SO), Telefon 061 731 19 63, weitere Auskünfte.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbungsunterlagen. Senden Sie diese bitte an das Personalamt des Bischofsvikariats, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Busse und Versöhnung

Studientagung der Basler Liturgischen Kommission 2009 zu «Wege und liturgische Formen von Busse und Versöhnung»

Referate: Busse und Versöhnung als urmenschliches Bedürfnis, theologische Verortung des Bussakraments; liturgische Formen von Busse und Versöhnung und deren Ausfaltung in der pastoralen Praxis (Prof. Eva-Maria Faber und Prof. Birgit Jeggle-Merz). Mit Ateliers (pastorale Elemente, Anregungen für die Praxis).

Eingeladen sind die Mitglieder der Basler Liturgischen Kommission liturgisch tätige Theologen/Theologinnen und Katecheten/Katechetinnen.

Termin: 23. November (Mittag) bis zum 25. November (Mittag) im Haus Bethanien, St. Niklausen (OW); Programm / Anmeldung (bis zum 11. November): Pastoralamt Bistum Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, Telefon 032 625 58 47, Fax 032 625 58 32, E-Mail pastoralamt@bistum-basel.ch.

Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport VBS

Schweizer Armee
Führungsstab der Armee FST A

Seelsorger/in in Uniform

Der Dienstzweig Armeeseelsorge führt vom 31. Mai bis 18. Juni 2010, in der Ecole des Missions bei Le Bouveret (VS), den nächsten Technischen Lehrgang A für Armeeseelsorger durch. An dieser Ausbildung können Theologen/Theologinnen, die der römisch-katholischen oder der evangelisch-reformierten Landeskirche angehören, teilnehmen. Unterrichtet wird in deutscher und französischer Sprache.

Für diese anspruchsvolle Spezialseelsorgeausbildung suchen wir Teilnehmer/innen, die über praktische Erfahrung in der zivilen Seelsorge verfügen, ökumenisch offen sind, über eine hohe Sozialkompetenz verfügen mit ausgeprägter Kommunikationsfähigkeit und an eine selbständige Arbeitsweise gewöhnt sind.

Als Armeeseelsorger/in sind Sie auf einem Waffenplatz für die seelsorgerische Betreuung der Rekruten, Durchdienern, Milizkader, Berufsmilitär (Zeitsoldaten, Berufsunteroffiziere und -offiziere) verantwortlich oder Sie lassen sich in ein Bataillon einteilen und betreuen dort die Angehörigen der Armee in ihrem WK. Das Aufgabenspektrum umfasst Theorien und Gruppengespräche, Einzelgespräche auf Verlangen von Angehörigen der Armee, Besuch von Arrestanten, Verunfallten und Kranken, Teilnahme an Beförderungsfeiern und Begleitung und Unterstützung des Kaders bei einem Todesfall. Bei Bedarf betreuen Sie auch Angehörige der Armee in Auslandeinsätzen.

Es handelt sich um eine Miliztätigkeit, das heisst, eine militärische Einteilung bzw. Wiedereinteilung in die Armee ist Bedingung. Mit der Bereitschaftserklärung werden Sie direkt zum Hauptmann Armeeseelsorger ernannt.

Voraussetzungen für die Ernennung zum Hauptmann Armeeseelsorger:
- Militärdiensttauglichkeit
- bestandene Rekrutenschule (kann durch eine fachspezifische Grundausbildung von mindestens 47 Tagen kompensiert werden)
- die Anerkennung als Priester, Diakon, Pastoralassistent oder Pastoralassistentin durch das zuständige Bischöfliche Ordinariat oder den zuständigen Ordensobern
- die Empfehlung durch das zuständige Bischöfliche Ordinariat.

Für Auskünfte steht Ihnen der katholische Chef Armeeseelsorger der Armee, Hauptmann Armeeseelsorger Daniel Bachmann, Spitalpfarrer in Frauenfeld, gerne zur Verfügung (Telefon 052 723 77 11).

Anmeldestelle:
Führungsstab der Armee, Personelles der Armee, Chef Armeeseelsorge, 3003 Bern

Kath. Kirchgemeinde Meierskappel (LU)

Für die aufstrebende, schnell wachsende Pfarrei Meierskappel (1000 Katholiken), die mit den Pfarreien Risch (ZG) und Rotkreuz (ZG) den Seelsorgeverband Risch-Rotkreuz-Meierskappel bildet (6800 Katholiken), suchen wir per 1. August 2010 oder nach Vereinbarung

einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin 80–100%

Ihr Aufgabengebiet umfasst:
- Leitung der Pfarrei Meierskappel
- Mitarbeit im Seelsorgeverband (SSV)
- Erteilen von Religionsunterricht auf verschiedenen Stufen (auch im SSV)
- evtl. Seelsorge im Alterszentrum

Wir erwarten von Ihnen:
- Theologiestudium, Berufseinführung, Seelsorgeerfahrung
- theologische und spirituelle Kompetenz
- Offenheit in der Ökumene
- Teamfähigkeit
- Freude am Kontakt mit Menschen verschiedenen Alters

Wir bieten Ihnen:
- angenehmes Arbeitsumfeld sowie zeitgemässe Entlöhnung mit guten Sozialleistungen
- einen gut funktionierenden Seelsorgeverband
- engagierte Menschen
- eine unterstützende Behörde
- grossen Gestaltungsspielraum in der Seelsorgearbeit

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne:
- Heidi Kundert-Süess, Kirchenrat Meierskappel, Telefon 041 790 64 58, E-Mail rhkundert@hotmail.com
- Pfr. Thomas Schneider, Pfarrer Risch, Telefon 041 790 11 52, E-mail thomas.schneider@pfarrei-risch.ch

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an:
Bischöfliches Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

Schweizer Institut für ILE
Logotherapie und Existenzanalyse

Ausbildungen

Logotherapie ist eine sinnzentrierte Psychotherapie, begründet durch den Psychiater und Neurologen Prof. Dr. med. et phil. Viktor E. Frankl. Sie bezieht neben dem Psychophysikum besonders die geistige Dimension des Menschen mit ein.

Integrale Fachausbildung in Psychotherapie
- 5 Jahre berufsbegleitend
- für Psychologen/Psychologinnen sowie Absolventen/Absolventinnen anderer akademischer Hochschulstudien der Human- und Sozialwissenschaften
- von der Schweizer Charta für Psychotherapie anerkannt

Ausbildung in logotherapeutischer Beratung und Begleitung
- 4 Jahre berufsbegleitend
- für Personen aus sozialen, pädagogischen und pflegerischen Berufen
- vom Kanton Graubünden anerkanntes Nachdiplomstudium Höhere Fachschule

Nächster Ausbildungsbeginn: 9. Januar 2010.

Weitere Auskünfte:
Freifeldstrasse 27, CH-7000 Chur, Telefon 081 250 50 83
Fax 081 250 50 84, E-Mail info@logotherapie.ch
Internet www.logotherapie.ch

Römisch-katholische Pfarrei Heilig Kreuz, Sarmenstorf, mit den Aussengemeinden Uezwil und Oberniesenberg

Wir sind eine ländliche Gemeinde im Freiamt (ca. 1700 Katholiken) mit schöner spätbarocker Kirche und grossem Pfarrhaus. Das Pfarreileben wird von verschiedenen Vereinen und Gruppen aktiv mitgestaltet und der Religionsunterricht von Katechetinnen erteilt. Sarmenstorf ist Standort des regionalen Altersheimes.

Unser jetziger Pfarrer verlässt die Pfarrei nach 6 Jahren und tritt in den Ruhestand. Deshalb suchen wir einen Nachfolger auf den 1. Juli 2010.

Sind Sie unser zukünftiger Pfarrer?

Ihre priesterlichen Dienste werden von unseren Pfarreiangehörigen sehr geschätzt. Wir freuen uns auf einen persönlichen Kontakt mit Ihnen.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne die Präsidentin der Kirchenpflege: Fränzi Widmer, Tel. 056 667 41 38.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an:
Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4500 Solothurn.

Gratisinserat
MIT DEM PLUS FÜR ALLE · A OGNUNO DI PIÙ · UN PLUS POUR CHACUN
MAX HAVELAAR

Schweizer
Opferlichte
EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung
LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN
SKZ 39 24. 9. 2009